

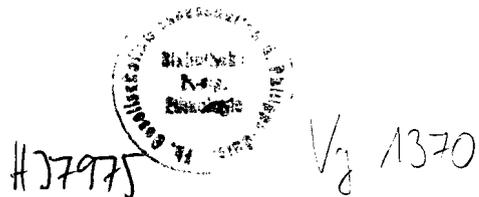
Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte

Erkundungen zu Herrschaft und Alltag

Herausgegeben von Alf Lüdtke und Peter Becker



Akademie Verlag



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Akten. Eingaben. Schaufenster: Die DDR und ihre Texte :
Erkundungen zu Herrschaft und Alltag / hrsg. von Alf Lüdtké
und Peter Becker. – Berlin : Akad. Verl., 1997
ISBN 3-05-003011-9

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997
Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen von WILEY-VCH.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.
Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z. 39.48 – 1984
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches
darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung
oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverar-
beitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Akademie Verlag, Hans Herschelmann
Druck: GAM Media, Berlin
Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort	9
ALF LÜDTKE	
Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen	11
1. Sprache, Repräsentation, „Wirklichkeit“	11
2. Sprache, Herrschaft, Eigensinn	13
3. Sprache in der DDR	16
4. Zur Faktizität der Fiktion	21
5. Fiktionalität und Narrativität der Partei- und Amts-Prosa	23
Systematische Zugriffe	
MATTHIAS JUDT	
„Nur für den Dienstgebrauch“ – Arbeiten mit Texten einer deutschen Diktatur	29
1. Archivlage	30
2. Die Sprache der Akten	33
BURGHARD CIESLA	
Hinter den Zahlen. Zur Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsberichterstattung in der DDR	39
1. Die Zweideutigkeit der Wirtschaftsstatistik	39
2. Probleme der Messung und der Datenqualität	44
3. Berichterstattung: fortwährender Wandel der Definitionen	48
4. Hinweise für den Gebrauch	51
5. Zwei Beispiele für Bewertungsprobleme des Wirtschaftswachstums der DDR auf der Basis der Bruttoproduktionsrechnung in den fünfziger Jahren	52
6. Literatúrauswahl	54
RALPH JESSEN	
Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von „Bürokratie“ und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte	57
1. „... – auch der Information wegen.“	57
2. Die offizielle Sprache – einige Merkmale	60
3. Sprache und Ritual	65
4. „Bürokratie“ und Sprache	69
5. Vier zusammenfassende Thesen	75

Fallstudien

INSA ESCHEBACH

Zur Umcodierung der eigenen Vergangenheit. Antifaschismuskonstruktionen in
Rehabilitationsgesuchen ehemaliger Mitglieder der NSDAP, Berlin 1945/46 79

KATHERINE PENCE

Schaufenster des sozialistischen Konsums: Texte der ostdeutschen „consumer
culture“ 91
1. „Schaufensterpolitik“: Darstellung des Sozialismus im Kalten Krieg 92
2. „Auf dem Wege zu besseren Schaufenstern“: Die Produktion der Texte 97
3. „Blick durch die Scheibe“: Das Entziffern der Schaufenster 100
4. „Das Auge des Geschäfts“: Fenster der Überwachung 110
5. „Phantasiefenster“: (Be-)Deutungen und Sehnsüchte 116

UTA G. POIGER

Amerikanischer Jazz und (ost)deutsche Respektabilität 119
1. „Echter“ Jazz und Politik 121
2. DDR-Jazzklubs 125
3. Zusammenfassung 133
4. Textbeispiel 134

THOMAS LINDENBERGER

Der ABV im Text. Zur internen und öffentlichen Rede über die Deutsche Volkspolizei
der 1950er Jahre 137
1. Polizei-Texte 140
2. Volkspolizei-Fiktionen: ein Beispiel 163

THOMAS KRAMER

Die DDR der fünfziger Jahre im Comic MOSAIK: Einschienenbahn, Agenten,
Chemieprogramm 167
1. Die Neos-Serie: Idealbild der DDR-Welt? 168
2. Endstation Sehnsucht: Mit der Einschienenbahn in die Zukunft. 171
3. Nick Knatterton und MfS-General: Exekutive in MOSAIK und „Gigantum“ 177
4. Comic-Helden in Leuna und Espenhain: Chemie- und Energieprogramm
im MOSAIK 180
5. Die Neos-Serie: Kritik und Rezeption 185

ALF LÜDTKE

„... den Menschen vergessen“? – oder: Das Maß der Sicherheit: Arbeiterverhalten
der 1950er Jahre im Blick von MfS, SED, FDGB und staatlichen Leitungen 189
1. Berichterstattung 189
2. „Die Stimmung der Arbeiter in den Betrieben“ 192
3. Produktionsorganisation und „Tendenzen des Managertums“ 193
4. Hauptaugenmerk „Sicherheit“ 195
5. Arbeitsabläufe: Mühsal ohne Ende? 197
6. Arbeitsniederlegungen 202
7. „... den Menschen vergessen“? 2038. Motivationen: Titel, Urkunden, Wimpel, Prämien 205
9. Schlußbemerkungen: das MfS als Korrektiv? 206
10. Texte 209

DOROTHEE WIERLING

Der Staat, die Jugend und der Westen. Texte zu Konflikten der 1960er Jahre 223
1. Das Ereignis und seine Vorgeschichte 225
2. Die Perspektive von Staat und Partei: Beat ist amerikanische Unkultur 227
3. Erinnerungen eines Demonstranten: „Sie gelten als nicht vorbestraft“ 231
4. Nachrichten aus Nürnberg 234
5. Verbindungen 237
6. Textbeispiel 239

ATINA GROSSMANN

„Sich auf ihr Kindchen freuen“. Frauen und Behörden in Auseinandersetzungen um
Abtreibungen, Mitte der 1960er Jahre 241
1. Die Problemlage: Kontinuitäten und Wandel nach 1945 241
2. Auf dem Weg zur Re-Legalisierung: Frauen schreiben – die Regierung antwortet .. 248
3. Staatliche Interessen und Stimmen der Frauen 257

INGA MARKOVITS

Rechts-Geschichte. Ein DDR-Zivilprozeß aus den 1980er Jahren 259

INA MERKEL

„... in Hoyerswerda leben jedenfalls keine so kleinen viereckigen Menschen.“
Briefe an das Fernsehen der DDR 279
1. Irrationale Formen der Kommunikation 283
2. Die Steigerung eines absurden Alltags durch seine Entstellung in den Medien:
„Hoffentlich habe ich Ihnen damit kein Geheimnis verraten!!“ 288
3. Über mentale Besonderheiten von Briefeschreibern 289
4. Traditionelle Tugenden 298
5. Texte: Gutenachtlektüre für DDR-Nostalgiker. Briefe aus der Zeitgeist-Sammlung
1980–1990 299

Autorinnen und Autoren 311

INA MERKEL

„... in Hoyerswerda leben jedenfalls keine so kleinen viereckigen Menschen.“ Briefe an das Fernsehen der DDR¹

Die DDR-Bürger/innen haben ihrem politischen System selbst ein Ende gesetzt. Dabei haben sie ein hohes Maß an individueller Selbstbestimmtheit, Subjektivität und politischer Handlungsfähigkeit bewiesen. Dennoch wird in politologischen und zeitgeschichtlichen wissenschaftlichen Studien nach wie vor ein Ansatz favorisiert, in dem von der „Dominanz des Politischen und Ideologischen“ und einer „Durchherrschtheit“ der DDR-Gesellschaft ausgegangen wird.² Die Herausarbeitung von Herrschaftsstrukturen und Unterdrückungsmechanismen sowie des Systems der Verbreitung und Durchsetzung politischer Intentionen sind ebenso beliebte Forschungsthemen wie die Anpassungsleistungen von DDR-Bürgern. Beim Lesen dieser Forschungsberichte drängt sich der Eindruck auf, daß sich die Deutung politokratischer Texte und propagandistischer Leitbilder auf die darin enthaltenen Intentionen beschränkt und ihnen damit – zwar verspätet und nachholend – gewissermaßen „aufsitzt“. Interessant müßte aber eigentlich die Frage sein, wie es diese „verhunzten und verzweigten“ DDR-Bürger (Zitat Baring) geschafft haben, sich ihre eigene „Diktatur“ vom Halse zu schaffen.

Ich will hier keine Hymne über die „Helden von Leipzig“ und die „Revolutionäre“ der Wende anstimmen, sondern nur meinen Gegenstand einleiten, der sich mit der Diskrepanz, dem Auseinanderfallen von politokratischer Intention und subjektiver Aneignung beschäftigt. Die Gleichzeitigkeit von Funktionalität und Dysfunktionalität des Systems ist mein Forschungsthema. Ich frage danach, inwiefern die mentalen Besonderheiten, die die Individuen in der DDR ausgeprägt haben, mit dem System und seinem ideologischen Erziehungsanspruch zu tun haben. Welche davon entstammen älteren historischen Schichten, welche spiegeln das sozialistische Wertesystem wider, welche haben sich in der Auseinandersetzung mit diesem System herausgebildet? Es gibt noch nicht viele aufgearbeitete Quellen, die Aufschluß über subjektive „Befindlichkeiten“, individuelle Haltungen und Einstellungen, über das innere Verhältnis von Anpassung, aktiver Zustimmung und Widersetzlichkeit geben.³ Die subjektiven Aneignungsweisen weisen zudem gravierende generations-, geschlechts- und karrierespezifische Unterschiede auf. Ich kann darauf hier nur ansatzweise eingehen, weil die hier von mir untersuchte Quelle die dafür notwendigen Informationen nicht enthält. Dennoch versteht sich dieser Aufsatz als ein Beitrag zu einer Lebensstil- und Mentalitätsforschung, die sich die Hete-

- 1 Für die Unterstützung danke ich dem Deutschen Rundfunkarchiv, Standort Berlin, Historisches Archiv (DRA) und insbesondere Herrn Dr. Fischer.
- 2 So z. B. bei S. Barck, M. Langermann, J. Requate, Kommunikative Strukturen, Medien und Öffentlichkeiten in der DDR, in: Berliner Debatte 4/5 – 1995, S. 25.
- 3 Vgl. dazu die interessanten Überlegungen von A. Lüdtke, „Helden der Arbeit“ – Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: H. Kaelble, J. Kocka, H. Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 188–213.

rogenität der DDR-Gesellschaft zum Gegenstand nimmt, nicht aber eine Egalisierung von Lebenslagen und Gleichschaltung der Individuen voraussetzt.⁴

Die Quellenlage zu einer solchen Fragestellung ist problematisch. Selbstzeugnisse von DDR-Bürger/innen, die über ihr tatsächliches Verhalten unter damaligen Gegebenheiten Aufschluß geben könnten, finden sich noch am ehesten in der Literatur- und Kunstszene, also einem exklusiven Kreis von Menschen. Ebenso steht es mit realistischen oder realitätsnahen Darstellungen des DDR-Alltagslebens in Filmen, Literatur und der Popmusik, die ich in mehrfacher Hinsicht für auskunftsträchtiger halte als die Akten der Politbürokratie. Nachträgliche Befragungen von Zeitzeugen erweisen sich, je mehr Zeit vergeht, als umso fragmentarischer, wird doch die Erinnerung durch heutige Wertungen stark verstellt und segmentiert. Zeitgenössische Tagebücher, Briefe und andere persönliche Aufzeichnungen sind bislang nur schwer zugänglich und müssen erst mühsam gesammelt und zusammengetragen werden. Inwiefern die Akten der Politbürokratie, der Stasi, der Polizei u.a. über das Alltagsleben Auskunft geben können, darüber ist erst ansatzweise nachgedacht worden. Eine authentische und massenhaft vorhandene, allerdings wegen der nur fünfjährigen Kassationsfrist nur zufällig und nicht kontinuierlich gesammelte Quelle sind die z. T. umfangreichen Bestände an Eingaben. Es handelt sich hierbei um Briefe von Bürger/innen aller Generationen und Schichten der Bevölkerung, die sie sowohl an die jeweiligen Staatsoberhäupter, an den Präsidenten, den Staatsratsvorsitzenden und schließlich den Generalsekretär, als auch an kommunale Behörden geschrieben haben.⁵

Ähnlich geartet, und doch auch wieder von ganz anderem Charakter sind die Briefe an das Fernsehen der DDR, genauer: an die Redaktion PRISMA⁶, eine Quelle, mit der ich mich seit gut zwei Jahren beschäftige. Im folgenden möchte ich unter einem spezifischen Blickwinkel den Zugang zu dieser Quelle beschreiben.⁷

4 Siehe dazu auch meinen Aufsatz „Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR“ in demselben Band, S. 359–382.

5 Vgl. F. Mühlberg. Zur Kulturgeschichte der Eingabe, unveröffentl. Manuskript 1995, m.W. der erste, der sich diesem Thema mit einer umfangreichen Forschungsarbeit zuwendet. Er schreibt: „In vielen Eingaben wird mehr als nur das Problem und die Forderung geschildert. Oft wird der bisherige Verlauf eines Vorgangs beschrieben. In diese Schilderungen betten sich dann – fast schon ethnographischen Tagebüchern gleich – alltägliche Geschichten der Eingabenschreiber. Sie besitzen einen hohen Grad an Authentizität...“, S. 33.

6 Hierbei handelte es sich um ein seit 1963 monatlich, später vierzehntägig gesendetes innenpolitisches Magazin, in dem ausgewählte Mißstände in der Wirtschaft, der Kommunalpolitik und der Versorgung untersucht und an exemplarischen Fällen Lösungsvorschläge unterbreitet werden. Dieses Magazin erfreute sich unter DDR-Bürgern einer relativ großen Beliebtheit. Auf die Ambivalenzen der Rezeption werde ich weiter unten eingehen.

7 „Ziel und Aufgabe dieser Sendereihe ist es entsprechend des Grundsatzes ‚Plane mit – arbeite mit – regiere mit‘ die Zuschauer zu aktivem Handeln und zur Entfaltung sozialistischer Verhaltensweise zu veranlassen. Die Sendebeiträge der Redaktion PRISMA, die vorwiegend veränderungswürdige Situationen behandelten, veranlaßte sehr viele Bürger, sich sowohl zu den Sendungen selbst als auch zu anderen Fragen an die Redaktion zu wenden, weil sie sich bei der Lösung ihrer Probleme durch die Einflußnahme ‚von PRISMA‘ einen schnellen Erfolg versprochen. Auf diese Weise erhielt die Redaktion überdurchschnittlich viel Zuschauerpost, die Veranlassung war, ein eigenes Büro zur Beantwortung bzw. zur Erledigung der als Eingaben behandelten Post einzurichten. So werden die zu den Sendungen eingehenden Zuschriften als auch zu anderen, meist persönlichen Fragen der Zuschauer registriert und an die zustän-

Seit 1980 sammelten Mitarbeiterinnen unter dem Titel „Zeitgeist“ jeweils 150 exemplarische Zuschriften pro Jahr. Das waren etwa 5 Prozent aller Posteingänge. Sie galten als „Archivgut ..., ... (das) den Zeitgeist repräsentiere(n), der in der historischen Forschung über den Entwicklungsstand der Probleme und den Bewußtseinsstand der Bevölkerung Aufschluß geben kann.“⁸ Vereinzelt finden sich auch Briefe in den Sendeunterlagen, die bis in das Jahr 1961 zurückreichen, obwohl die Sendereihe erst im März 1963 eröffnet wurde. Diese Sammlung ist ein Glücksumstand für Sozial- und Kulturhistoriker/innen, finden sich hier doch zeitgenössische Beschreibungen des Alltagslebens, die man so weder in publizierten Texten finden noch durch heutige Befragungen rekonstruieren kann. Die Zuschauer der Sendung schreiben aus den unterschiedlichsten Motiven. Neben der Zustimmung oder Kritik zu einer gerade gesendeten Folge werden vor allem Vorschläge für zukünftige Sendungen unterbreitet. Die Zuschauer berichten von Erlebnissen und Erfahrungen, Problemen und Vorfällen ihres Alltags und sie möchten, daß sich die Redaktion dieser Probleme annimmt und ihnen Öffentlichkeit verschafft.

Aus einer konkreten Situation heraus verfaßt, in der die Geduld des Einzelnen überstrapaziert wurde, spiegeln sie noch ganz unvermittelt die aufgeregte Stimmung, die Empörung oder die Verzweiflung ihrer Absender wider. Von der Redaktion PRISMA, dem Adressaten dieser Schreiben, erhoffte man sich vor allem Zustimmung, aber auch Hilfe in einer manchmal ausweglos erscheinenden Situation. Die Briefe spiegeln auch, das mag manchen überraschen, einen ausgesprochen kritischen Geist – gegenüber einem bestimmten Mangel, gegenüber Vorgesetzten, Parteifunktionären, Betriebsleitern und Verantwortlichen in den Ministerien – gegenüber der Bürokratie und nicht zuletzt auch gegenüber der Medienpolitik als solcher. Darüber hinaus läßt sich ein Hang zum Generalisieren beobachten, die Tendenz, von einem konkreten Problem auf den Gesamtzustand zu schließen und haarsträubende Folgen für die ganze Gesellschaft zu prognostizieren. Dadurch wird aus einem individuellen Einzelfall eine gesellschaftliche Angelegenheit und die Briefeschreiber von privaten Bittstellern zu Bürgervertretern, die ein gemeinschaftliches Interesse einklagen.

„In anderen demokratischen Ländern hätten die Volksvertretungen schon lange Anfragen an die Regierung gerichtet, da die Kohlenfrage eine Angelegenheit ist, die das ganze Volk betrifft. ...

Im Gegensatz zu dieser traurigen Wahrheit stehen die Lobeshymnen auf uns selbst, die kaum noch erträglichen Selbstbeweihräucherungen und die in den hellsten Farben geschilderte allseitig günstige Planerfüllung, die wir von Presse, Rundfunk usw. anlässlich des XX. Parteitages hörten.“⁹

„... wenn man dafür 20 Jahre zur Verfügung hatte und noch zu keinem Resultat gekommen ist, kann man gut und gern von einer mehr als peinlichen Pleite sprechen.“¹⁰

digen Wirtschafts- oder Staatsorgane weitergeleitet und deren abschließende Beantwortung überwacht.“ Einleitung der Archivare in die „Zeitgeist-Sammlung“, DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung.

8 Ebd.

9 DRA, Historisches Archiv, Informationsbericht über Hauptprobleme aus den an die Redaktion PRISMA des DFF gerichteten Eingaben der Bürger in der Zeit vom 1.–31. 1. 1970 (im folgenden Informationsbericht).

10 Ebd., Informationsbericht vom 1. 9.–31. 10. 1970.

Neben der Tatsache, daß diese Briefe geeignet sind, um den manchmal absurden Alltag in einer ‚Diktatur von Schildbürgern‘ zu rekonstruieren, interessieren sie mich hier noch in einem anderen Zusammenhang. Ich werde in diesem Beitrag der Frage nachgehen, inwiefern sich in den Briefen ein (halb)öffentlicher Diskurs über den Zustand der Gesellschaft konstituiert und welche mentalen Besonderheiten DDR-Bürger/innen in diesem Diskurs offenbaren. Es ist im Grunde ein Diskurs über das Wohl und Wehe der sozialistischen Gesellschaft, über die Erwartungen, die Ideale und Hoffnungen, die ihre Bewohner damit verbinden. Es ist ein Diskurs, der von der Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen lebt, und in dem es immer um die Veränderung bestehender Verhältnisse geht. Es ist ein Diskurs über etwas, das einem zwar alltäglich passiert, was aber in einer Weise passiert, bei der man immer wieder versucht ist zu sagen: „Typisch DDR!“ Dieser Diskurs über die Gesellschaft verläuft in verschobenen Bahnen: Die Zuschauer berichten über ein spezifisches Ereignis, sie sprechen die Redaktion direkt an, doch die Redakteure antworten nur im Ausnahmefall. Sie behandeln die Kritiken und Hinweise als „Eingaben“ und leiten sie an „zuständige Stellen“ weiter. Erst diese wenden sich direkt an die jeweiligen Absender. Die Redaktion PRISMA fungiert als Vermittler zur Bürokratie.¹¹ Nur indirekt „antwortet“ sie mit jeder Sendung auf die Fragen und Kritiken der Zuschauer. Auch in dieser umgeleiteten, verschobenen Form der Kommunikation spiegeln sich Eigentümlichkeiten des Verhältnisses der DDR-Bürger/innen zu ihrer „Diktatur“.

Im Unterschied zu Leserbriefen an Zeitungen und Zeitschriften, die ich gelesen habe, schreiben an die Redaktion PRISMA vor allem Kritiker des Systems.¹² Sich beschweren, aufregen über etwas, meckern und kritisieren sind die den überlieferten Briefwechsel dominierenden Darstellungsformen. „Meckern“ gehörte in der DDR zu den habituell verfestigten Grundmustern der alltäglichen Kommunikation.¹³ Man meckert jemanden an oder man meckert mit jemandem über etwas. Abendbrotgespräche, Familienfeiern, kollektives Beisammensein, solidarische Spontanzusammenschlüsse in den Schlangen – überall gab es „was zu meckern“.

Wie tief dies selbst im Bewußtsein der Parteiführung verankert gewesen sein mußte, darüber gibt ein Ausspruch Honeckers Aufschluß, der sich Ende der 80er Jahre über die „ewigen Meckerer und Nörgler“ innerhalb der Partei mokiert und die Mitglieder auffordert, sich von ihnen zu trennen. Meckern stellt eine Form psychischer Kompensation dar, es entlastet vom Druck des alltäglichen Ärgers und dient der Bewältigung eines schwierigen Alltags. Zugleich zeugt es von einem gewissen Gemeinschaftssinn, denn es geht oftmals um überindividuelle Belange, die da in der Straßen- und Familienöffentlichkeit artikuliert werden. Das Meckern konstituiert den inneren Konsens der DDR-Bürger – im Ärger sind sie einig. Es ist eine Form der gemeinsamen Verweigerung von Zustimmung zu den von Partei und Regierung, oder auch nur von der Ortsobrigkeit oder dem betrieblichen Vorgesetzten verkündeten neuen Phrasen und Anforderungen. Gemeckert wird von unten nach oben, aber auch von oben nach unten. Mit dem Habitus des Meckerns korrespondiert ein spezifischer Humor, den die Fähigkeit auszeichnet, über sich selbst und die Unzulänglichkeiten des eigenen Alltags lachen zu können.

11 Bürokratie oder Politokratie sind Begriffe, die eigentlich nicht zur Abbildung dessen taugen, was damit gemeint ist, nämlich ein weitverzweigtes Geflecht von Stukturen der Leitung und Planung der Wirtschaft wie auch der Gesellschaft als ganzer. Mangels eines besseren möchte ich ihn hier als Arbeitsbegriff benutzen.

12 Nicht zu verwechseln mit den Systemkritikern!

13 Ich bleibe hier bewußt beim umgangssprachlichen „Meckern“, weil z. B. der Begriff „Kritisieren“ nicht treffend genug ist.

Der ironische Grundton vieler Briefe ist dafür bezeichnend. Dem Meckern wohnt eine systemstabilisierende Komponente inne, weil es anzeigt, daß man es noch aushalten kann und vor allem deshalb, weil es oftmals einen Vorschlag zur Veränderung enthält, was die Reformfähigkeit des Systems unterstellt. Erst wenn die Kritik in Wut, Resignation oder Verzweiflung umschlägt, kann sie systemgefährdend werden. Briefe dieser Art sind fast ausnahmslos anonym. Meckern bedeutet kulturell sicher noch viel mehr – es ist konstruktiv, es ist subversiv: Diese Gesellschaft lebte und hatte Farbe einzig nur durch das Meckern.

Im folgenden sollen einige ausgewählte Briefe von exemplarischem Charakter genauer analysiert werden. Es geht darum, 1. den darin geführten kritischen Diskurs über den Zustand der Gesellschaft ein stückweit zu rekonstruieren, um – 2. – Erklärungsansätze für die in diesen Briefen erkennbaren mentalen Besonderheiten von DDR-Bürgern zu entwickeln.

1. Irrationale Formen der Kommunikation

„Sie werden deshalb verstehen, daß bei allem Verständnis ...“

Eine Verkaufsstellenleiterin schreibt am 6. Januar 1986 an PRISMA: „Beiliegend übersenden wir Ihnen als Anschauungsmaterial dieses ‚wunderschöne‘ Modell eines Damen-Pullovers, an uns ausgeliefert in den Größen 46–52. Wir hinter dem Ladentisch wagen uns kaum, diesen Pullover den Kunden anzubieten. ... Der mit der Größe 48 bezeichnete Pullover hat die Breite einer Größe 54 und die Länge einer Größe 40. Wir wissen nicht, wie die Mitarbeiter von Mülana zu diesen seltsamen Abmessungen kommen, in Hoyerswerda leben jedenfalls keine so kleinen viereckigen Menschen.“¹⁴

In diesem Brief wird PRISMA darauf aufmerksam gemacht, daß Pullover produziert werden, die man nicht verkaufen kann, weil sie aufgrund ihrer Form niemandem passen können. PRISMA reicht den Brief ungefragt weiter, offenbar an das Ministerium für Textilindustrie, denn von dort kommt drei Monate später das folgende Antwortschreiben:

„Werte Frau Hansa!

Am 4. 3. 1986 fand im VEB ‚Mülana‘ eine Beratung unter Teilnahme von Vertretern des VEB ‚Mülana‘, dem Fachbereich Obertrikotagen und der Abteilung Qualitätssicherung des ZWK Textil- und Kurzwaren statt. Beratungsgrund war die von Ihnen unter Kritik gestellte Paßform von Damen-Pullovern.

Folgender Standpunkt wurde erarbeitet:

Die Maßhaltigkeit des von Ihnen übergebenen Erzeugnisses ist gegeben [sic! – es gibt also doch viereckige Menschen! – I. M.]. Die Oberweite hat eine Weitenzugabe zum Körpermaß von 4 cm. Das heißt, sowohl die Oberweite wie auch die Erzeugnislänge garantieren die Paßform für Personen mit den Körpermaßen der Größe 48 und bewegen sich außerdem im Rahmen der Maßorientierung für Obertrikotagen, die das Modeinstitut erarbeitet. Natürlich muß ich Ihnen recht geben, daß das Erzeugnis, wenn es auf dem Tisch ausgebreitet

14 Brief vom 6. 1. 1986 (maschinenschriftlich), DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung. – Hier und im folgenden werden alle Angaben über die Absender von mir anonymisiert; Orthographie und Interpunktion sind hingegen beibehalten.

wird, einen etwas unförmigen Eindruck hinterläßt. Man muß jedoch seine Meinung völlig ändern, wenn man den Pullover angezogen betrachtet. Eine andere Frage ist es, ob diese Schnittform für die Größen 48–54 sehr geeignet ist und vor allen Dingen ob sie vom Verbraucher gewünscht wird.

Aus diesen Gründen wurde festgelegt, daß ähnliche Artikel vom Betrieb nochmals in der Größe 48 gemustert werden und eine Abnahme unter Teilnahme meiner Mitarbeiter erfolgt, so daß für die Kollektion des 2. Halbjahres 1986 Modelle entsprechend der Größenauswahl gefertigt werden, das könnte heißen, daß bestimmte Modelle geändert werden müssen. Mit sozialistischem Gruß¹⁵

Dieses Beispiel ist nicht nur typisch für die Arbeits- und Funktionsweise der Konsumgüterproduktion, es steht auch noch für eine irrationale Form der Kommunikation. Der seitens der Verkaufsstellenleiterin eingeklagte „vernünftige“ Gesichtspunkt, daß nach ihren Erfahrungen niemand so etwas kaufen wird, steht in dem Antwortschreiben gar nicht zur Debatte. Mit der Mitteilung, „die Maßhaltigkeit ist gegeben“ wird die tatsächliche Irrationalität einer nicht am Verkauf interessierten Produktion von Gebrauchsgütern sogar noch gesteigert. Jeder Austausch von Argumenten ist damit endgültig beendet. Nur notorische Meckerer wagen nach einer solchen Antwort einen erneuten Aufklärungs- oder Bekehrungsversuch.

Daß Realitätssinn auf taube Ohren stößt, dafür steht auch das folgende Beispiel. Einen Schildbürgerstreich größeren Ausmaßes leistete sich die DDR mit der gutgemeinten Subventionierung von Kinderbekleidung. Schon in den sechziger Jahren wird massiv kritisiert, daß die Versorgung mit Kinderbekleidung unzureichend ist. PRISMA faßt in seinem Monatsbericht die dazu eingegangenen Briefe folgendermaßen zusammen:

„Unabhängig davon, daß die Versorgung auf dem Sektor Kinderbekleidung einer starken Kritik unterliegt, gibt es Hinweise darüber, daß die Bekleidung im allgemeinen nicht den tatsächlichen Größen der heranwachsenden Kinder entspricht.

Es wird nachgewiesen, daß Mäntel für 10 bis 12 jährige Kinder so schmal im Schnitt sind, daß sie selbst 6 bis 7 jährigen zu eng, dafür aber zu lang sind. Unterhemden, Pullover u.a. sind stets in der Gesamtlänge um mindestens 20 cm zu kurz, so daß sie aus den Röcken oder Hosen herausrutschen.“¹⁶

Noch 1983 kann das Ministerium für Handel und Versorgung auf eine diesbezügliche Kritik nicht „vernünftig“ antworten:

„In Ihrer Anfrage bemängeln Sie einmal, daß im Sortiment Kinderschuhe in den oberen Größengruppen keine Sortimentsvielfalt besteht und zum anderen, daß das bestehende Größensystem in der Kinderoberbekleidung dem Wachstum der Kinder nicht mehr gerecht wird.

Sie haben hiermit zwei Probleme angesprochen, die ursächlich auf gleiche Gründe zurückzuführen sind. Wie Ihnen ja bekannt ist, wird durch die Regierung der DDR im Rahmen der sozialpolitischen Maßnahmen die Kinderbekleidung erheblich preisgestützt. Aber auch der

15 Ebd., Brief vom 4. 3. 1986 (maschinenschriftlich).

16 Ebd., Informationsbericht vom 1.–31. 3. 1970.

Volkswirtschaft der DDR sind Grenzen gesetzt. Eine Erweiterung der Kindergrößen um Größen der jetzigen Erwachsenenbekleidung würde zu erheblich höheren Preisstützungen führen, da vor allem kleinere Erwachsene diese Erzeugnisse kaufen würden. Diese Tendenz stellt sich derzeitig bereits bei den Konfektionsgrößen 158 bzw. 164 sowie bei Schuhen der Größen 40 bis 42 heraus. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch, daß für den Kunden oft nur wenige Modelle sichtbar werden. Auch in den Schuhsortimenten werden durch die Industrie eine Vielzahl von Modellen in allen Größen dem Handel geliefert. Der Abkauf dieser preisgestützten Artikel durch Erwachsene ist bei Schuhen aber besonders groß. Sie werden deshalb verstehen, daß bei allem Verständnis für die durch Sie angeführte Problematik eine Erweiterung der Kindergrößen volkswirtschaftlich nicht vertreten werden kann.“¹⁷

Diese Argumentation führt sich selbst ad absurdum. Man hätte die Subventionen von der Preisstützung nur auf das Kindergeld umlegen müssen und schon wäre das Problem gelöst gewesen. Doch auf diesen Vorschlag reagierte selbst die Regierung Modrow noch 1990 ablehnend. Die heilige Kuh Subvention durfte nicht geschlachtet werden. Auch PRISMA hat das Problem m. W. nie aufgegriffen, obwohl sich in allen Jahren Zuschriften zu diesem Thema finden.

Im Nachhinein muß man sich fragen lassen, warum man solch blödsinnigem Treiben jahrelang zugesehen und sich still für sich oder laut in der Verkaufsstelle geärgert hat. Meinem Sohn paßten schon mit 11 Jahren keine „Kinderhosen“ mehr und die „Jugendmode“ war zu weit und zu lang. Ein ewiges Drama, dem nur mit Westgeld abzuweichen war. Doch die Bürokratie blieb ungerührt. Kinderkriegen war in der DDR eine Entscheidung mit Folgeproblemen ohne Ende.¹⁸

Diese beiden Beispiele verweisen auf bestimmte Besonderheiten im Verhältnis von DDR-Bürgern zu ihrer Gesellschaft. Die Briefeschreiber beschreiben einen konkreten Mißstand. Implizit vermuten sie Nichtwissen der Behörden oder unsinnige Entscheidungen, die sie nicht genauer verifizieren können, als Ursache. Scheinbar verlangen sie nach Aufklärung darüber, wie es überhaupt dazu kommen konnte. Eigentlich aber suchen sie die Unterstützung anderer Vernünftiger – in diesem Falle PRISMA –, um diesen Mißstand öffentlich zu machen und damit einer Lösung zuzuführen. Sie denken offenbar, es hätte nur noch keiner mitbekommen, wie unsinnig und irrational es zugeht. Man müsse nur die Information den richtigen Stellen zukommen lassen und dann würde das Problem rational gelöst werden. Die Antwortbriefe zeigen deutlich, daß die Briefeschreiber – ganz naiv – von falschen Voraussetzungen ausgehen.

17 Ebd., Antwortbrief vom Büro des Ministers, Abt. Bekleidung vom 25. 2. 1983

18 Man mag es als banal abtun, aber die Aufzählung der „kleinen“ Alltagssorgen, die mit dem Schwangerwerden begannen, macht dies deutlich. Ewige Wartezeiten bei der monatlichen Pflichtvorstellung bei der Schwangerenberatung, altmodische Umstandskleidung, keine Hosen, keine Baumwollwindeln, überfüllte Entbindungskliniken, nicht gestattetes Rooming in, nicht funktionierende Duschen, kein Krippenplatz – wenn doch, ewiges Kranksein der Kinder, d. h. permanente Unterbrechung der Arbeit mit entsprechender Negativbewertung durch die Kollegen, zu kleine Wohnung, Ofenheizung, Außentoilette, keine Waschmaschine, Kindernahrung, Kinderkleidung, Spielzeug, Schwierigkeiten beim Transport in die Stadt usw. usf. Für alle diese Probleme gibt es Briefe an PRISMA. Darin wird auch ein enormes Gefälle zwischen Stadt und Land sowie zwischen Berlin und Provinz deutlich. Sicher war das Anrecht auf einen Kindergartenplatz ein emanzipatorischer Fortschritt, aber wie teuer mußte er von den Müttern bezahlt werden!

Man weiß es längst und findet es auch noch in Ordnung so. Den Briefeschreibern wird beim Lesen der Antworten deutlich geworden sein, daß man gar nicht verstehen will.

Die Antwort hat mit dem Problem nichts zu tun, ein typischer Fall von Fehlkommunikation. Spätestens an dieser Stelle wird klar: Der Diskurs der Vernünftigen über den Zustand der Gesellschaft findet nicht statt, jedenfalls nicht zwischen den Kritikern und den Verantwortlichen. Er konstituiert sich nur indirekt zwischen Zuschauern und Redaktion. Hier stellt sich – zumindest symbolisch – Übereinstimmung her. Die Redaktion wendet sich selten direkt an die Absender, nur dann, wenn ihnen ein Thema so brennend und auch machbar, d. h. an der Zensur vorbei sendbar, erscheint, daß eine tiefere Beschäftigung damit Sinn macht.

Die Sendung greift den Gestus der Unzufriedenheit auf und zivilisiert ihn. Mehr oder weniger zurückhaltend wird ein „Einzelfall“ kritisiert. Damit nimmt sie der Kritik aber auch ihre Spitze, die in der Verallgemeinerung bestand. Die Radikalität der Zuschauerkritik gründet in ihrem Realitätssinn. Hier suchen vernunftbegabte Wesen nach den Ursachen eines Problems, nach seinem rationalen Kern. Vernünftig sind sie nicht insofern, als sie über die notwendigen Lösungsstrategien verfügen, sondern einfach deshalb, weil sie der Realität ins Auge sehen und sich nicht von schönen Worten und Bildern über die wirklichen Zustände täuschen lassen.

Die Bürokraten drehen den Spieß um und versuchen den Eindruck zu vermitteln, als seien sie es, die über die notwendigen Informationen zur Ermittlung der wirklichen Zustände verfügten. Sie gebärden sich in ihren Antworten, als ob sie die Vernunft für sich gepachtet hätten. Das Problem kommt als ein Glaubenssatz, verkleidet in das Kostüm eines rationalen Argumentes, zum Zuschauer zurück und drängt ihn dazu, „Verständnis zu zeigen“. Die Bürokratie antwortet aber auf eine Frage, die gar nicht gestellt worden ist. Sie agiert in formalisierten, quasi religiösen Riten, denen der Zauber der Vernunft, seine Aura qua Ideologie noch immer anhaftet. (Der Ausgangspunkt der marxistischen Revolutionstheorie war ja durchaus rational gegen die Irrationalität des von Weber so eingängig beschriebenen „Erwerbsstrebens“ gesetzt.) Dies macht am Ende jedes Beharren des Zuschauers auf einer adäquaten Antwort gefährlich, denn das muß nun als Infragestellen des Systems verstanden werden, was es ja vielleicht letztlich auch war.

Diese Form bürokratischer „Überzeugungsarbeit“ hat leider oft genug mindestens in einer Hinsicht gewirkt: Indem auf übergreifende Interessen der Gesellschaft verwiesen wird, gelingt die Umdeutung des soeben vorgetragenen Problems als eines gesellschaftlich relevanten in einen individuellen, privatistischen Einzelfall. Die Zuschauer generalisieren – die Bürokratie marginalisiert und appelliert zugleich an den Gemeinsinn der Zuschauer, der ohnehin vorhanden ist, sonst hätten sie nicht geschrieben. So irrational wie das Problem selbst, so irrational ist auch die Form der Kommunikation darüber.

Während die Bürokratie jedoch sehr grobschlächtig und leicht durchschaubar reagiert, sind die von PRISMA gegebenen Antworten an die Zuschauer von einer subtileren und versteckten Irrationalität. In der Sendung werden Mißstände maßvoll kritisiert, verantwortlich sind immer Personen niederen Ranges. Die Kritik stößt nicht zu den Ursachen vor und begnügt sich damit, persönliches Versagen als Ursache anzuprangern. Darauf nimmt ein ehemaliger Justitiar der Kommunalen Wohnungsverwaltung (KWV/GW) Bezug, als er einen PRISMA-Beitrag über Probleme bei der Wohnraumlentung kritisiert:

„Alle aufgezählten Probleme waren verwaltungsrechtliche ... Probleme, die nahezu ausschließlich in die Kompetenz der Abt. Wohnungspolitik des Rates fallen, aber die KWV/GW-Betriebe sind ja daran gewöhnt, Prügelknabe der Nation = DDR zu sein, an dem man

seine Auffassung von kritischer Auseinandersetzung demonstrieren darf, wobei Rechtsvorschriften und materielle Verhältnisse niemanden, insbesondere nicht unsere Medien interessieren, Hauptsache man hat einen Dummen, an dem u. über den man sich auslassen darf, ohne wirkliche Zusammenhänge und Gründe aufzudecken bzw. zu untersuchen. Die Folge dieser Praxis ist u.a., daß die Mitarbeiter der KWV-Betriebe, die noch ihren sozialen Auftrag trotz ungenügender materieller und finanzieller Mittel bei oft sehr komplizierten Rechtslagen mit hohem Einsatz erfüllen, zunehmend aufgeben, denn keiner ist gern der Fußabtreter für Leute, die keine Kenntnis haben oder die Augen bewußt verschließen und verantwortet gesellschaftliche Verhältnisse, die er nicht beeinflussen kann. ... Macht weiter so Genossen und Kollegen – die Talfahrt wird rasanter und ihr leistet Euren Beitrag P. V. PS: Ich erwarte keine Antwort – nur nachdenken.“¹⁹

Die in diesem Brief ausgesprochene Wahrheit, daß – in diesem Falle – die Mitarbeiter der KWV für Verhältnisse verantwortlich gemacht werden und sich auch verantwortlich fühlen, auf die sie keinerlei Einfluß haben, verdeutlicht die perverse Lage, in der sich viele Staatsdiener und Bürokraten, Parteiarbeiter und Funktionäre Zeit ihres Lebens in der DDR befunden haben.²⁰ Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – vermittelt diese Sendung vielen Zuschauern das Gefühl, verstanden zu werden.

„Ich wende mich mit meinem Brief an die PRISMA-Redaktion, weil ich auf die Konsequenz und Kompromißlosigkeit hoffe, mit der Ihre Kollegen schon wiederholt allgemeine Mißstände aufgegriffen und angeprangert haben Ich wünsche Ihnen und uns allen für 1984 weiterhin diese unduldsame Unnachsichtigkeit mit Verantwortungslosigkeit, Verschwendung und Gedankenlosigkeit. Mit den besten Grüßen, Heinrich August W.“²¹

„Wir könnten uns ja nun auch wieder an den Magistrat oder an den Staatsrat wenden, es bliebe doch nur der ewige gehabte Kreislauf. Wenn Sie sich einschalteten, wäre das weitaus wirksamer, um nicht zu sagen massenwirksamer.“

Noch schöner, besser: Zu schön, um wahr zu sein, wäre das Erscheinen Ihres Aufnahmeteams. Sie sind wirklich meine letzte Rettung und damit auch die für 22 Mieter mit insgesamt 18 Klein- und Kleinstkindern, wovon 6 Mieter so etwas besitzen, was man noch als WOHNUNG bezeichnen kann.

Ich hoffe sehr auf Ihre Hilfe und verbleibe mit sozialistischem Gruß

Th. Dengler, HGL/Inkassobev./Schriftführer“²²

Der Glaube an die Macht der Öffentlichkeit ist hier scheinbar noch ganz ungebrochen. Die kleine Einfügung „zu schön, um wahr zu sein“ deutet aber darauf hin, daß es ein Wissen darüber gibt, daß im Fernsehen solche wirklich katastrophalen Zustände nicht gezeigt werden.

19 DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung, Brief vom 26. 4. 1989 (maschinenschriftlich).

20 Worauf diese Mentalität des Ausharrens auf verlorenem Posten u.a. gründet, habe ich in der Analyse einer Funktionärinnenbiographie zu zeigen versucht, auf die ich hier nur verweisen kann: I. Merkel, „Was haben wir nur falsch gemacht?“ Geschlechtsspezifische Strategien im Umgang mit der Wende, in: B. Rauschenbach (Hg.), *Erinnern – Wiederholen – Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden*, Berlin 1992.

21 DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung, Brief vom 8. 1. 1984 (maschinenschriftlich).

22 Ebd., Brief vom 19. 1. 1983 (maschinenschriftlich).

Die Vorstellung, das Fernsehen könnte hier eine Ausnahme machen, interpretiere ich eher als Drohung an die im Verteiler aufgeführten übrigen Empfänger des Briefes denn als naiven Optimismus eines DDR-Bürgers.

Implizit schwingt in dem Lob gegenüber der Sendung PRISMA eine grundsätzliche Kritik an der Medienberichterstattung mit, gegenüber der PRISMA offenbar eine Ausnahme darstellt. In dem folgenden Zuschauerbrief wird der Grundwiderspruch zwischen Medienbild und Realität auf den Punkt gebracht:

„Wenn wir den Kopf nicht in den Sand stecken, dann wissen wir ganz genau, daß die Bevölkerung durchaus nicht immer so diskutiert, wie es Presse und Funk widerspiegeln, durchaus nicht immer der ‚offiziellen‘ Meinung ist; man höre nur einmal in die anscheinend bei uns unvermeidlichen und unsterblichen ‚Schlangen‘ hinein, was die Leute über diesen oder jenen Mangel in der Versorgungslage, in Fehlern der Verteilung, zu Reisebeschränkungen und vielen ähnlichen Dingen, die die Menschen bewegen, zu sagen haben.“²³

2. Die Steigerung eines absurden Alltags durch seine Entstellung in den Medien: „Hoffentlich habe ich Ihnen damit kein Geheimnis verraten!!“²⁴

Von Anbeginn der Briefesammlung gibt es immer wieder mehr oder weniger wütende Briefe, in denen die Fernsehberichterstattung als Schönfärberei kritisiert wird. Diese Briefeschreiber verweigern offensiv jede Zustimmung zum offiziell verbreiteten Bild. Sie machen die Diskrepanz zwischen Bild und Realität, Wort und Tat zum Inhalt ihres Briefes. Doch daß sie ihre Kritik an PRISMA richten, läßt vermuten, daß sie von der Redaktion zumindestens partiell Zustimmung erwarten.

„... Es ist lächerlich in unserem ‚Arbeiter- und Bauernstaat‘, daß man trotz großer Angeberei im Fernsehfunk und in Wirtschaftszeitungen einigen Sachen wochenlang nachlaufen muß, oder sie überhaupt nicht zu kaufen bekommt.“²⁵

„Parteitage, Tagungen des ZK und die Loblieder der Betriebe in der Presse sind das eine, die Praxis aber der Prüfstein für die Gebrauchsfähigkeit der Losungen und Verpflichtungen, die abgegeben wurden und deren Erfüllung dann einen Funktionär kaum noch interessiert.“²⁶

„Bei jeder aktuell-politischen Sendung ist mir so, als wenn sich meine Kehle zuschnürt, wobei, wie man sagt, die Zornesader anschwillt.“²⁷

23 Ebd., Brief vom 9. 8. 1961 (maschinenschriftlich).

24 DRA, Historisches Archiv, PRISMA: Sendeunterlagen, Presserezeptionen, Zuschauerpost 1963–1991, Brief vom 10. 2. 1962.

25 DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung, Informationsbericht vom 1.–31. 3. 1970.

26 Ebd., Brief vom 20. 3. 1989 (maschinenschriftlich).

27 Ebd., Informationsbericht vom 1. 11.–31. 12. 1969 einschl. Jahresübersicht.

Diese Zuschauer sind bereits einen Schritt weiter mit ihrer Kritik. Sie benennen die Absurdität der Situation, die darin besteht, daß jeder weiß, wie mies es aussieht, und die Medien trotzdem auf Schönfärberei bestehen. Wenn sie dennoch an PRISMA schreiben, dann deshalb, weil sie einen – wenn auch imaginären – Adressaten für ihren Unmut brauchen, und die Sendung offenbar dafür den entsprechenden Rückhalt zu bieten scheint.

„Werte PRISMA-Redaktion!

Ich möchte mich mit einem sehr interessanten und zugleich sehr schwierigen Fall an Sie wenden. Ich muß ehrlich zugeben, daß ich kein ständiger Gast Ihrer Sendung bin. Es fällt manchmal ziemlich schwer, Ihre Beiträge mit Geduld und Verständnis zu verfolgen, wenn man tag-täglich ähnliche oder krassere Beispiele selbst erlebt, die die Wirklichkeit des real existierenden Sozialismus widerspiegeln. Soll man dann am Abend im Fernsehen in Ihrer Sendung weiterhin mit solchen Problemen konfrontiert werden, so hat man doch nicht die Nerven dazu. Wenn Ihre Sendezeit mit 45 Minuten in 14 Tagen entschieden zu knapp bemessen ist, denn Stoff gebe es für mindestens 24 Stunden am Tag, und Sie mit Ihrer Kritik meist an der Oberfläche bleiben und nicht bis an die Wurzel des Übels vordringen, so stellt PRISMA doch einen kleinen Gegenpol zu den standardgerechten Hoch-Rufen und der sonst üblichen rosa-rot Malerei in allen Medien dar. ...“²⁸

PRISMA erscheint so nicht nur als Schaltstelle zwischen Kritikern und Bürokratie, sie fungiert auch noch als eine Art Puffer zwischen Zuschauern und einem Fernsehen, das seiner Rolle als öffentliche Institution kaum noch gerecht wird. Einerseits leitet die Redaktion tatsächlich mit großer Ernsthaftigkeit und Menschlichkeit die persönlichen Probleme der Einzelnen an die „zuständigen“ Stellen weiter und versetzt damit der träge dahinvegetierenden Bürokratie einen kräftigen Schub. Andererseits funktioniert sie sehr wohl gerade im Sinne dieser Bürokratie, indem sie die Zuschauer/innen zur Mitarbeit und Kritik immer wieder auffordert und damit den Schein aufrechterhält, in dieser Gesellschaft ließe sich mit Vernunft etwas bewegen.

3. Über mentale Besonderheiten von Briefeschreibern

Das Bedürfnis nach Anerkennung – Legitimierung der Kritik

Für das Eintreten in den Diskurs ist es notwendig, sich als Person auszuweisen. Zugleich haben die Briefeschreiber das Bedürfnis, sich als Kritiker zu legitimieren. Sie bedienen sich dabei – je nach Gegenstand der Kritik und persönlichem Geschmack – unterschiedlicher Darstellungsformen. Dennoch lassen sich zwei Grundmuster herausarbeiten. Das ist zum ersten die Selbstdarstellung als aktives Mitglied der Gesellschaft und zum zweiten das Zitieren offizieller Verlautbarungen, um nachzuweisen, daß man ganz im Sinne von Partei und Regierung handelt. In einigen Fällen werden die Zitate sogar gegen ihre Verfasser gewendet:

„Es gibt Parolen die heißen: ‚Arbeite mit – plane mit – regiere mit – und spare mit jeder Mark – mit jeder Minute – und mit jedem Gramm Material‘ – sind das Phrasen oder soll

28 Ebd., Brief vom 14. 1. 1988 (maschinenschriftlich).

danach gehandelt werden? Ich bin Genosse und Mitarbeiter der ABI [Arbeiter-und-Bauern-Inspektion]. Ich schreibe Ihnen nicht, weil es mir Spaß macht oder weil ich Langeweile habe, aber so ein Ringelspiel das ausgeht wie das Hornberger Schießen ist mir zuwider und läßt viele unserer Mitbürger am Ende resignieren.“²⁹

Während sich dieser Genosse noch ernsthaft auf die Aufgabenstellung von Partei und Regierung bezieht und versucht, ihr einen Sinn abzugewinnen, ist bei dem Brief des Kollektivs des Kesselhauses des Bezirksfachkrankenhauses Rodewisch bereits eine andere Tendenz spürbar:

„... Wir wissen, daß Kritik dazu dient, um bestehende Mißstände zu beseitigen. Damit auch weiterhin gewährleistet ist, daß die Hauptaufgabe unserer Partei, nämlich die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen für uns alle durchgesetzt wird, hoffen wir mit unserer Kritik einen kleinen Beitrag dazu zu leisten.

Denn Arbeit soll ja nicht nur dazu dienen, um unsere Wirtschaft zu stärken, sie soll doch auch dem Menschen das Gefühl geben etwas zu leisten und Freude zu machen. Das ist wohl doch nur unter günstigen Arbeitsbedingungen möglich oder sollen wir weiterhin tatenlos zusehen, wie in unserem Betrieb gewirtschaftet wird, oder das Arbeitsverhältnis lösen aufgrund der Mißstände?

Sie haben uns mit Ihrer Sendung und Ihrer Art Probleme anzugehen Mut gemacht und wir hoffen, daß wir mit unserem Problem bei Ihnen Beachtung finden. ...“³⁰

Die notwendigen Loyalitätsbezeugungen werden perfekt beherrscht und von den Briefeschreibern gezielt eingesetzt. Diese Instrumentalisierung von Phrasen für die Legitimierung der Kritik verweist indirekt darauf, wie weit sich die Schreiber schon davon entfernt haben.

Realitätssinn, Ordnungssinn und Genügsamkeit

Der Duktus vieler Briefe zeugt von der Anstrengung der Schreiber, die Redaktion davon zu überzeugen, daß es sich bei dem von ihnen geschilderten Problem um einen besonders medienwirksamen und medienwürdigen Fall handelt. Soll ein Hilferuf ergehen, so greifen die Schreiber zu drastischen und sehr bildhaften Schilderungen ihrer Notlage, um die Redaktion zu veranlassen, sie persönlich zu unterstützen. Dies betrifft individuelle Problemlagen ebenso wie unzureichende Arbeitsbedingungen, Verletzungen des Umweltschutzes oder Berichte über die Desorganisation eines Betriebes. Der Grundton der Briefe zeugt von dem Beharrungsvermögen tradierter Wertvorstellungen unter sozialistischen Verhältnissen. Das Insistieren auf Ordnung, auf die Einhaltung von Versprechen, auf Regelmäßigkeit und Planbarkeit und das Verlangen, der Realität ins Auge zu sehen, damit man sie bewältigen kann, verweisen auf eine Sozialisation unter vorsozialistischen Verhältnissen oder in einer Familie, in der diese Werte hochgehalten wurden. Es sind Tugenden, die für die Herausbildung der industriellen Produktionsweise notwendig waren, und die in der DDR verlorenzugehen drohten. „Schlendrian“ und „Schlamperei“ sind die am meisten gebrauchten Worte zur Charakterisierung der Situation.

29 Ebd., Brief vom 1. 3. 1981 (handschriftlich).

30 Ebd., Brief vom 10. 1. 1988 (maschinenschriftlich).

„Wir wollen doch alle, daß es bei uns vorwärts geht und der Schlendrian endlich aufhört. Entweder wollen diese leitenden Kader nicht oder sie sind unfähig, dann soll man sie absetzen und für den Schaden, aber sollen Ersatz leisten lassen.

Dies schrieb eine Bürgerin der Gemeinde Borna aus Sorge was um uns rum so in der Welt passiert. Wenn Unzufriedenheit herrscht und der Feind vor der Türe sitzt und lauert um uns zu schlucken.

Bin keine Genossin und habe keine Funktion, nur ich liebe unser Land.“³¹

In diesem Brief paaren sich Ordnungssinn und Gerechtigkeitssinn. In der Konstruktion eines „Wir“ sehe ich das Bemühen, die Redaktion auf die eigene Seite zu ziehen, um gemeinsam gegen Mißstände zu Felde zu ziehen. Doch dieses „Wir“ hat noch eine andere Dimension: Es verweist auf ein Interesse an dem Wohlergehen der Gemeinschaft und auf die Sorge um ihren Niedergang.

Hilflosigkeit

Die wohl folgenreichsten Fehlentscheidungen seitens der Partei und Regierung wurden hinsichtlich der Wohnungspolitik getroffen. Dies drückt sich auch in dem überdurchschnittlich hohen Anteil von Wohnungsproblemen unter den an PRISMA gerichteten Briefen aus. Sie tragen oftmals den Charakter eines Hilferufes aus größter Not. Die 1972 dem Volk verkündete Honeckersche Wahnidee vom Wohnungsbauprogramm, in dem bis 1990 jedem eine und bis zum Jahr 2000 jedem seine Wohnung versprochen wurde, führte zum endgültigen Zusammenbruch der ohnehin am Rande des Abgrunds agierenden Wohnungspolitik. Alle Mittel und Kräfte wurden für den Neubau abgezogen. Damit wurden notwendige Reparaturkapazitäten für Dächer usw. weiter eingeschränkt. Altbausubstanz, die zu Beginn des Auftretens von Schäden noch mit wenig Aufwand hätte saniert werden können, wurde nun absichtsvoll dem Verfall preisgegeben. Die „proletarischen Elendswohnungen“ des 19. Jahrhunderts sollten dem sozialistischen Neubau weichen. Berlin forderte zudem sein Recht von allen seinen Provinzen. Im Ergebnis sind mehr Wohnungen verfallen als neu gebaut werden konnten. Diese Bilanz prognostizierten kritische Architekten und Stadtentwickler von Beginn an. Doch ihre Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Von dem daraus resultierenden Leid für tausende von Familien künden die überdurchschnittlich in den Briefen vertretenen Wohnungsprobleme. Insbesondere junge Familien waren durch diese Politik gestraft mit baufälligen, hygiene-gesperrten, schimmeligen, nassen und kalten Wohnungen. In den Briefen ist von Elendsbaracken, katastrophalen Zuständen, Verfall und Zerstörung dessen, was der Krieg verschont hätte, die Rede. Nicht selten beginnt ein Brief wie der folgende:

„Sehr geehrter Herr Karl Eduard von Schnitzler!

Betrifft Wohnverhältnisse meiner Familie

Wir verfolgen ständig Ihre Sendung der schwarze Kanal und auch die Sendung Alltag im Westen. Sie senden oft über die Wohnverhältnisse der BRD Bürger und auch von Ausländischen Arbeitern. Unter welchen unzumutbaren Wohnverhältnissen sie leben müssen.

Ich mit meiner Familie lebe aber auch unter unzumutbaren Wohnverhältnissen, wobei wir von unserem Staat auch keine schnelle Hilfe bekommen.

31 Ebd., Brief vom 27. 6. 1989 anonym (handschriftlich).

Wir sind eine junge Familie mit 2 Kindern, 3 Jahre alt und 7 Monate alt. Wir besitzen eine 2 Raum Wohnung. Leider mußte unsere Wohnung im November 1981 durch die Hygiene gesperrt werden, da die Aufsteigende Feuchtigkeit, vorallem in der Küche (die nun nicht mehr heizbar ist) dermaßen gestiegen ist, das uns schon oft Lebensmittel verdorben sind. Die Kinder und die Mutter (da ich z. Z. zuhause bin, durch das Babyjahr) sind sehr oft an Bronchitis erkrankt. Mein kleinstes Kind ist nur an Bronchitis erkrankt, was auf die Dauer sich Chronisch auswirken kann. Aber nirgends bekomme ich Hilfe.

Wir Bemühen uns schon lange um eine größere Ausbauwohnung, vorallem mit Inntoilette und Bad. Zumal mein Mann als Maurer bei der KWV Dresden West arbeitet. Er setzt täglich andere Wohnungen in Stand und bemüht sich den Bürgern gegenüber ein gemütliches Heim zu schaffen. Seit 10 Jahren arbeitet er in der Werterhaltung von Wohnungen. Davon war er 4 Jahre durch die FDJ Initive nach Berlin delegiert worden. Er arbeitete dort unter anderen RK Scharnhorststr. und im Klinikum Buch, wo er durch seine gute Arbeit zweimal als Aktivist ausgezeichnet wurde. Mein Mann sprach oft bei seinem Vorgesetzten vor, wegen einer größeren Ausbauwohnung, doch leider Ergebnislos. Da man uns auf der Wohnraumlentung und auf der Wohnungskommission seines Betriebes keine Aussicht auf eine Wohnung machte, schrieben wir aus Verzweiflung eine Eingabe an den Staatsrat. Daraufhin wurde eine Aussprache von der Wohnraumlentung mit uns durchgeführt. Um aus der nassen Wohnung herauszukommen, bot man uns die Mitgliedschaft in der AWG [Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft] an. Der Rat der Stadt Dresden beschloß am 1. 10. 81 die Notwendigkeit der Vorrängigen Realisierung von hygiene gesperrten Wohnungen. Nach Aussage der Kollegin von der Wohnraumlentung sagte sie uns, das 1983 eine AWG Wohnung realisiert werden kann. Die AWG Wohnungen werden dann durch die Betriebe erteilt. Danach sprach mein Mann über unsere Wohnverhältnisse wieder beim Betrieb vor, jedoch sagte man ihm dort, daß dieser Beschluß ihnen noch garnicht Bekannt wäre, außerdem warten schon einige Familien jahrlang auf eine AWG Wohnung und ob da unser Antrag berücksichtigt werden kann ist noch fraglich, da der Betrieb nur wenige Wohnungen zur Verfügung bekommt. Nach nochmaliger Aussprache auf der Wohnraumlentung gab man uns auf unseren Wunsch hin nichts schriftliches darüber, das wir wirklich 1983 eine AWG Wohnung erhalten. Ich als Mutter von 2 kleinen Kindern kann es nicht Verstehen, das in solchen dringenden Fällen keine andere Wohnung zur Verfügung gestellt werden kann, zumal in unserem Staat soviel für die Gesundheit und das Wohlergehen der Kinder getan wird. Ehrlich gesagt wäre es mir jetzt lieber jeden Tag zur Arbeit zugehen, als den ganzen Tag in dieser nassen Wohnung zu sehen zumüssen, wie das hart erarbeitete Geld in Form von Möbeln verfault bzw. verrostet.

Ich bin seelisch und moralisch fast am Ende, wenn ich mir vorstellen muß, wie ich den kommenden Winter mit meinen 2 kleinen Kindern in dieser nassen Wohnung verbringen muß. Wo wir im Schlafzimmer nicht einmal Platz haben um ein 2. Kinderbett aufzustellen. Ich wäre Ihnen sehr Dankbar wenn sie mir und meiner Familie bei der Beseitigung der Mißstände mit Rat zu Seite zustehen.

Hochachtungsvoll Lieselotte Singer³²

32 Ebd., Brief vom 24. 2. 1982 (handschriftlich auf liniertem Schreibpapier). Es existiert ein weiteres Schreiben von Frau Singer vom 10. 10. 1982, in dem sie sich bei PRISMA für die Untersützung bedankt. „Wir sind froh darüber, nächstes Jahr eine neue Wohnung zu erhalten.“

Angesichts solcher Zustände von etatistischem Verhalten der DDR-Bürger zu sprechen, halte ich für zynisch. Der Glaube an den Staat ist hier schon stark gestört. Dennoch bedient sich die Schreiberin einer Sprache, die direkt der Politbürokratie entlehnt zu sein scheint. Für mich ist dies Ausdruck einer tiefgehenden Hilflosigkeit angesichts der Tatsache, daß alle eigenen Initiativen und Angebote gescheitert sind. Diese Frau weiß wirklich nicht mehr weiter. Ihre Kompetenzen, ihre Anpassungsbereitschaft, ihre Geduld und das Vermögen auszuharren sind erschöpft. Die Anrufung eines Mannes, der sich wöchentlich eine Stunde lang mit angestrenzter Überheblichkeit über westliche Zustände mokiert, der Appell an seine Ehrlichkeit sich selbst gegenüber stellt für diese Frau schon ein äußerst gewagtes Druckmittel dar. Der Vergleich mit den Elendsquartieren von Gastarbeitern in der Bundesrepublik ist in der Tat ein Affront.

Andere Briefeschreiber werden da deutlicher:

„Ich möchte Ihnen sagen, daß ich über dieses Vorgehen mehr als entrüstet bin. Ich kann unter diesen Umständen meine Stimme am 7. Mai diesen Leuten nicht geben, denn das was sie hier betreiben ist Augenauswischerei, also eine Verarscherei, die einem Staatsorgan unwürdig ist. Unter diesen Umständen ist eine weitere Zusammenarbeit kaum noch möglich. Ich bin verzweifelt – wie soll das Problem blos gelöst werden?“³³

Die Drohung ist hier ebenfalls Ausdruck von Hilflosigkeit. Dies wird noch deutlicher in dem folgenden Beispiel eines schwulen Pärchens aus Halle, dem es nicht gestattet wird, in der 2-Raum-Wohnung der jüngst verstorbenen Großmutter zusammenzuleben. Die Wohnungsverwaltung besteht unter Androhung der Zwangsräumung darauf, daß jeder für sich in den ihnen zugewiesenen 1-Raum-Wohnungen, die sich allerdings in zwei verschiedenen Orten befinden, leben soll. Das Pärchen zieht alle Register und stellt sogar einen Ausreiseantrag. Doch dies alles hilft nichts. Der Brief an PRISMA ist für sie ein letzter Rettungsanker. Sie berufen sich darin auf die Verfassung. Zum Schluß schreiben sie:

„Letztendlich sind wir der Meinung, daß die Öffentlichkeit von unserem Problem erfahren soll und wie die Bürger unseres Landes dastehen. Es ist bewußt, das es Gesetze in unserem Land gibt und man sich danach halten muß. Aber dennoch steht doch eigentlich der Mensch im Mittelpunkt unserer Gesellschaft. Was bei uns nicht zu merken ist. ...

Sollte es dennoch zur Zwangsräumung kommen, werden wir diese dokumentarisch festhalten und was wir dann damit tun werden, kann sich eigentlich jeder denken. Für einen sozialistischen Gruß reicht unsere derzeitige Überzeugung nicht mehr aus B. und B.“³⁴

Auch in dem folgenden Brief weiß der Schreiber keinen Ausweg mehr. Anpassung und Wohlerhalten, aber auch Verweigerung haben nichts genutzt. Es bleibt nur noch der (beschämende) Hilferuf.

33 Ebd., Brief vom 6. 4. 1989 (maschinenschriftlich).

34 Ebd., Brief vom 17. 3. 1989 (maschinenschriftlich). Der Vorgang ist mit allen Briefen der KWV und sogar des Ministeriums des Innern erhalten.

„Ich habe mich mal sehr wohl in unserem Staat gefühlt und auch alles geglaubt, was uns so erzählt wird. Aber jetzt weiß ich, was der Arbeiter bei uns wert ist. Deshalb werden mein Sohn, die Schwiegertochter und ich auch am 7. Mai nicht zur Wahl gehen. Übrigens war die Schwiegertochter letztes Jahr im Krankenhaus und hat sich das 2. Kind abnehmen lassen, weil sie keine Wohnung hat. ... Ich bitte Sie helfen Sie mir. Aber bitte nicht meinen Namen im Fernsehen. Sie können mir glauben, wir hausen wie Tiere und das im Sozialismus.“³⁵

Wenn ein solcher Notruf zum Erfolg geführt hat, löst dies bei den Betroffenen nicht selten Schamgefühle aus.

„Ich möchte mich für Ihre freundliche Hilfe bei der Lösung meines Problems bedanken. In der Zwischenzeit wurde die Installation des Toilettenbeckens vorgenommen. Es war für mich ein bisschen beschämend, daß ich Ihre Hilfe in einer so profanen Angelegenheit in Anspruch nehmen mußte, aber ich sah wirklich keinen anderen Ausweg mehr.“³⁶

Der Schreiberin ist es peinlich, daß sie die Redaktion wegen einer solchen Banalität belästigen mußte. Andere äußern Unverständnis darüber, warum es überhaupt des Eingreifens seitens der Redaktion bedurft hatte. Und wieder andere beschwerten sich darüber, daß der Brief an PRISMA nicht zum gewünschten Erfolg geführt hat. Doch selbst die Enttäuschung hat verschiedene Ausdrucksformen.

„... Lassen Sie diese Zeilen als Information an PRISMA gelten, der ich auch die Treue halten werde. Ich sehe mich gezwungen in dem genannten Falle aufzugeben, auch wenn es mich ärgert, daß so viele betroffene Bürger auf unseren Staat schimpfen, nur weil einige Personen vor dem zuviel ‚Zugemuteten‘ die Augen verschließen. Mit freundlichem Gruß, Frau K. F., Coswig“³⁷

„Heute erhielt ich Ihr Schreiben und möchte Ihnen folgendes mitteilen. Für was gibt es da PRISMA wenn einem sowieso nicht geholfen wird. Wahrscheinlich haben Sie durch mich keinen Nutzen. Jedenfalls bin ich maßlos enttäuscht. In Zukunft werde ich Ihre Sendung nicht mehr anschauen es ist doch sowieso alles sinnlos. Nicht mal das einfachste können Sie regeln. Es ist kein Wunder das es in Zukunft nichts mehr geben wird, weil nur kritisiert wird und sich sowieso nichts ändert.“³⁸

Widerspruchsgeist – Eigensinn – Unabhängigkeit

Zu den interessantesten Briefen gehören diejenigen, in welchen die großzügig gewährten Gaben der Bürokratie zurückgewiesen werden. Die etatistische Mißdeutung, die in diesen Briefen beklagt wird, macht deutlich, wie ritualisiert und formalisiert das „Eingabewesen“ auch bei PRISMA funktioniert, wenn man nicht unterstellen will, daß die Kritiker zum Schweigen gebracht werden sollten, indem man sie zu Dankbarkeit verpflichtet. Um dem zu entgehen, verzichtet

35 Ebd., Brief vom 31. 1. 1989 (handschriftlich).

36 Ebd., Brief vom 5. 4. 1983 (maschinenschriftlich).

37 Ebd., Brief vom 12. 1. 1988 (handschriftlich).

38 Ebd., Brief vom 11. 2. 1988 (handschriftlich).

ein Zuschauer auf die ihm zugewiesenen Privilegien. Obwohl die Petition Erfolg hatte, bestehen die Briefeschreiber nochmals darauf, daß eine öffentliche statt einer privatistischen Lösung gefunden werden muß.

„Am 15. 1. 83 richtete ich ein Schreiben an Sie, mit der Bitte, doch einmal zu Überprüfen, weshalb es fast unmöglich ist, Musikinstrumente zu kaufen. In meinem Spez. Fall handelte es sich um die Beschaffung einer Gitarre. Sie waren so freundlich, sich der Sache anzunehmen und über Ministerium und Generaldirektor des Zentralen Warenkontors bekam ich jetzt von Markneukirchen über unser hiesiges Schallplattengeschäft eine Gitarre zugeschickt. Ich möchte mich sehr herzlich für Ihre Bemühungen bedanken. Ich bin sehr froh darüber, daß ich meiner Enkeltochter dadurch helfen konnte. Nur ist damit das Problem als solches nicht gelöst. Nach wie vor bleiben viele junge Leute ohne Instrument. Ich kann und möchte ja auch keinem verraten, welchen Weg ich gegangen bin, denn dann könnten Sie sich sicher vor Eingaben nicht retten und es ist mir klar, daß das auch nicht im Bereich Ihrer Möglichkeiten liegt. Vielleicht findet sich auch für die vielen Wünsche auf dieser Strecke eine gangbare Möglichkeit. Sie haben in Ihren Sendungen schon so manchen guten und gangbaren Weg gezeigt. Es würde mich freuen, wenn es Ihnen auch hier gelingen würde. Ich danke Ihnen nochmals herzlich. Ursel Ganz“³⁹

„Ich komme nochmals auf o. g. Eingabe zurück und danke Ihnen für deren Bearbeitung. Inzwischen habe ich vom Ministerium für Handel und Versorgung und auch von den zuständigen GHG's [Großhandelsgesellschaft] Post erhalten und die Zusage, daß ich die Kinderfilzschuhe und die Regenbekleidung personengebunden erhalte.

Dieses habe ich mit meiner Eingabe nicht beabsichtigt, mir ging es um das Aufzeigen von Mängeln und die Bitte um Mithilfe bei der Beseitigung derselben. Im Grunde genommen ist mir im Moment nur gedient, aber so viele andere Bürger, die sich mit den gleichen Problemen herumplagen gehen leer aus. Die Meinung vieler Bürger ist doch, es hat doch keinen Zweck, sie resignieren und werden unzufrieden. Dies zu beheben war meine Absicht.

Dies habe ich auch an das Ministerium geschrieben. Eine Durchschrift lege ich bei zu Ihrer Kenntnisnahme. Vielleicht haben Sie die Möglichkeit, nochmals etwas zu unternehmen.

Mit sozialistischem Gruß

Hannelore Donath.“⁴⁰

„Ich habe in meinem Schreiben an das Ministerium doch nicht gebeten, mich beim Kauf eines Anoraks zu unterstützen. Mir ging es in der Hauptsache darum, auf diese Versorgungslücke aufmerksam zu machen. Habe ich denn nicht das Recht, auf mein Schreiben vom Ministerium Antwort zu erhalten? ... Abschließend möchte ich noch zum Ausdruck bringen, daß ich dieses Schreiben an das Ministerium nicht für mich geschrieben habe und somit auch keine Sondervergünstigung in Anspruch nehmen will. Aus diesem Grunde habe ich es auch abgelehnt, den Anorak in Halle-Neustadt zu kaufen.“⁴¹

In diesem Briefen kommen verschiedene Momente einer spezifischen DDR-Mentalität zum Ausdruck. Das ist zum einen ein tief verwurzelter Gemeinsinn, der es den Briefeschreibern

39 Ebd., Brief vom 20. 4. 1983 (maschinenschriftlich).

40 Ebd., Brief vom 7. 3. 1988 (maschinenschriftlich).

41 Ebd., Brief vom 18. 12. 1985 (maschinenschriftlich).

unmöglich macht, das Geschenk unwiderrprochen anzunehmen, und der auch darin zum Ausdruck kommt, daß sie sich verpflichtet fühlen, sich für andere einzusetzen. Es handelt sich zum zweiten um eine bestimmte Art von Genügsamkeit, um die Fähigkeit, sich mit wenigem schnell zufrieden zu geben. Allerdings muß man dabei in Betracht ziehen, daß es sich bei den Briefeschreibern generell um eine besondere Gruppe unter den DDR-Bürgern handelt. Sie repräsentieren zwar etwas DDR-Typisches, zugleich spiegeln sie – vor allem in Bezug auf ihren ungebrochenen Veränderungswillen – nur einen kleinen Ausschnitt der DDR-Bevölkerung wider, allerdings einen Teil, der recht eigenwillig und unabhängig wirkt. Für eine solche Haltung steht auch der folgende ironische Brief:

„Heute kann ich Ihnen eine erfreuliche Mitteilung machen. Nunmehr erhielt ich fünf Spannschrauben für die PP50 und zwar von der Fa. C. H. Morgenstern & Co aus Dresden.

Aus der etwas längeren Wartezeit und dem erhöhten Preis für die Schrauben schließe ich, daß sich die Mitarbeiter der Fa. sogar die Mühe gemacht haben, diese Schrauben in Sonderanfertigung einzeln herzustellen. Dafür möchte ich den Mitarbeitern der Fa. Morgenstern & Co meinen herzlichen Dank aussprechen. Und ich kann sagen, gut, daß es noch eine solche Firma in der Republik gibt. Danke.

Aus meiner Sicht kann ich ergänzend noch hinzufügen, daß es bis jetzt in den von mir besuchten Fachgeschäften ‚zum Glück‘ noch keine Stichsägen wieder gegeben hat und ich dadurch ca. 200,- M für eine neue gespart habe.“⁴²

Angst vor der Bürokratie?

Ganz im Gegensatz dazu stehen die folgenden Briefe, in denen vermutete oder tatsächliche Negativerfahrungen mit der Bürokratie thematisiert werden. Solche Briefe sind in der Minderheit. Ich vermute, daß bei Zuschauern mit solchen Erfahrungen das Vertrauensverhältnis zu PRISMA gestört war.

„Ich bin nicht gegen den Sozialismus und begrüße alles was die Partei tut. Habe meine Gesundheit im Bergbau eingebüßt, denn so wie es jetzt gemacht wird finde ich nicht für richtig, nur mit Beziehungen bekommt man und die habe ich nicht. Ich bin schon gewarnt worden ich sollte nicht schreiben ich würde nur eingesperrt, aber es ist doch die Wahrheit. Für eine Antwort wäre ich sehr dankbar.“⁴³

„Noch unter dem Eindruck Ihrer heutigen Sendung tue ich etwas, was für mich ‚das erste Mal‘ bedeutet und was ich von vornherein für sinnlos halte: Ich möchte mich zu dem Inhalt Ihrer Sendung äußern! ... Ich verschweige meinen Namen aus Angst, Sie könnten evtl. nicht zur Schweigepflicht ermahnt worden sein ...“⁴⁴

„Ich hatte mir ja geschworen, nie wieder an ‚PRISMA‘ zu schreiben, nachdem ich aufgrund eines Hinweises meinerseits, auf schludrerhafte Arbeit im Bauwesen von dem Cottbuser Baudirektor 1981 als ‚Nestbeschmutzer‘ tituiert und von meiner Position beim HAG entfernt wurde.“⁴⁵

42 Ebd., Brief vom 24. 5. 1989 (maschinenschriftlich).

43 Ebd., Brief vom 29. 12. 1979 (handschriftlich).

44 Ebd., Brief vom 3. 1. 1980 (maschinenschriftlich).

45 Ebd., Brief vom 27. 10. 1989 (maschinenschriftlich).

Auf den ersten Blick könnte man meinen, hier bestätige sich erneut, was von vielen DDR-Bürgern unmittelbar in der Wendezeit behauptet worden ist: Man hätte Angst gehabt vor Beobachtung, Denunziation und Verfolgung durch die Behörden. Ich will gar nicht anzweifeln, daß sich insbesondere in den fünfziger Jahren solche Stimmungslagen herausgebildet haben und daß sie auch eine reale Ursache hatten. Aber der Grundgestus der Antwortbriefe seitens der Behörden zeigt etwas anderes: Indem den Bürger/innen mit ihren Anliegen grundsätzlich recht gegeben wird, müssen nicht sie, sondern die verantwortlichen Bürokraten Angst haben. Die Eingaben funktionieren als Druckmittel von unten nach oben und stellen damit ein wichtiges Korrektiv für politische Entscheidungen dar.⁴⁶ In diesen Briefen kommt zudem zum Ausdruck, daß die Zuschauer eine Form gefunden haben, mit ihrer Angst umzugehen, denn sie äußern sich, ob anonym oder nicht, über die Mißstände in der Gesellschaft und zeigen damit so etwas ähnliches wie Zivilcourage. Doch wirklich drastisch in ihrer Kritik, auch an PRISMA, werden viele Zuschauer erst in der ‚Wende‘:

„Ich frage mich, ob denn Frau Ebner [die Moderatorin – I. M.] noch nicht gemerkt hat, daß Ihre Sendung seit Jahren eine Alibifunktion für die fehlende kritische Publizistik hierzulande zu erfüllen hatte? ... Mit dieser Auffassung habe ich schon allein deswegen recht, weil in Ihrer Sendung eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zustand unserer Medien nicht zu sehen oder zu hören war, obwohl in Ihrem Vorspann das Wort ‚Probleme‘ auftaucht. Ihre kritischen Beiträge wurden, das steht für mich fest, auch ‚abgesegnet‘. Also tun Sie bitte nicht so, als würden Sie schon immer getan haben, was andere jetzt entdecken.“⁴⁷

„Ihre Sendung war ja wieder hochinteressant! Aber es gibt ja so viele Sachen; die haarsträubenden Verbrechen von der gemeinen ‚Obrigkeit‘! Jetzt sollen diese gemeinen Verbrecher, die nicht einmal gefragt haben, wie es den kleinen Volk und den Kindern geht, so viel Rente kriegen!! Haben diese Schufte uns nicht schon genügend beschissen?! Die sollen mal mit 350–400 Mark leben, wie so viele leben mußten!“⁴⁸

Jetzt kommen auch zum ersten mal Stimmungen und Meinungen hoch, die bisher unter dem Deckel verborgen geblieben sind. Da macht sich ‚das Volk‘ ordentlich Luft und fordert Sühne für die Entbehrungen der letzten Jahre. Der Volkszorn droht endgültig überzuschnappen, als das Fernsehen von immer neuen Privilegien der Partei- und Staatsführung berichtet. Aber auch Ausländerhaß wird jetzt deutlich ausgedrückt.

„Sie brachten ein Bildbericht vom Wartesaal Lichtenberg-Berlin. Wo sich Romänier niedergelassen haben und sich bei uns ansiedeln wollen, daß sind in bekannter Weise Zigeuner und Zigeuner sind gewissermaßen nichts tuer. Die breite Arbeiterklasse wird in Zukunft mit ihren eigenen arbeitsplätzen zu kämpfen haben. Die breite masse der Bevölkerung liebt das Wort ‚Ausländer raus‘, da schließe ich mich auch mit an. Mein Vorschlag wäre, ein Verpflegungsbeutel zu geben und mit dem nächsten Zug wieder nach hause schicken. Ich spreche in interesse über vieler gleichgesinnter.“⁴⁹

46 Vgl. F. Mühlberg, a. a. O.

47 DRA, Historisches Archiv, Zeitgeist-Sammlung, Brief vom 7. 11. 1989 (maschinenschriftlich).

48 Ebd., Brief vom 28. 4. 1990 (handschriftlich).

49 Ebd., Brief vom 3. 5. 1990 (handschriftlich).

4. Traditionelle Tugenden

Die hier nur knapp angedeuteten mentalen Eigenarten, die DDR-Bürger in der Auseinandersetzung mit der sie umgebenden Gesellschaft ausgeprägt haben, sind im einzelnen nicht besonders eigentümlich. Das DDR-Spezifische ist ihre Mischung, das Gemenge von traditionellen und modernen Elementen, und die spezifischen Verknüpfungen, die sie miteinander eingehen.

Einsicht und Verständnis sind die mentalen Grundvoraussetzungen sowohl für die Konstituierung wie für die Aufrechterhaltung des Diskurses zwischen Zuschauern und Redaktion. Sie zeugen davon, daß die hier schreibenden DDR-Bürger trotz aller Kritik an den Zuständen immer noch bereit sind, den von Partei und Regierung gegebenen Erklärungen zu folgen, ja sogar um Erklärungen von dieser Seite nachfragen, um sich ihr Verständnis für die Situation zu erhalten. Wenn Zuschauer sich hinreißen lassen, die Irrationalität, die sie täglich erleben, auch als solche zu artikulieren und kein Verständnis mehr zu zeigen, steigen sie partiell aus diesem Diskurs aus. Die Briefe, heute gelesen, führen in geradezu überdeutlicher Weise die ganze Absurdität bestimmter Entscheidungen vor Augen. Viele Briefe sind gerade deshalb besonders interessant, weil sich die Schreiber von der allgemein üblichen Mentalität des Verstehens befreien und einfach erklären, nicht mehr zu verstehen.

Unverständnis aber entsteht genau da, wo sich tief verwurzelte mentale Dispositionen wie Ordnungs- und Gerechtigkeitsinn, Wahrheitsliebe und Veränderungswillen an der starren Realität reiben. Die wiederholt von den Zuschauern beschriebene Erfahrung, daß trotz guter und einsichtiger Vorschläge sich nichts verändert, lähmt und treibt in die Resignation und Verzweiflung. Denn diejenigen, die hier in ihren Briefen auf das Rationalitätsprinzip pochen, gehören im Grunde zu den Aktivisten der Gesellschaft, zu ihren Reformern und nicht zu den Aussteigern. Die von ihnen vorgeschlagenen Lösungen kreisen immer wieder um das Eine, die Forderung nach Disziplinierung, Bestrafung und Auswechslung verantwortlicher Personen. Die größte Verletzung ihres Gerechtigkeitssinns wird dadurch begangen, daß die Mißwirtschaft mit denselben Personen unverändert weitergeht, ja, daß sie selbst womöglich noch als Kritiker zur Verantwortung gezogen werden.

Doch die wohl gravierendste Verletzung ihrer Wahrheitsliebe erfahren sie durch die Schönfärberei in den Medien. Die Diskrepanz zwischen problematischer Wirklichkeitserfahrung und medialer Verklärung wird als eine Verhöhnung empfunden. Diese wirkt um so stärker, da sich die Briefschreiber um das Gemeinwohl sorgen. In den Antworten der Bürokratie werden sie auf sich selbst zurückgewiesen; es werden ihnen privatistische Motive unterstellt. Auch diese gibt es. Doch die Masse der von mir gefundenen Briefe argumentiert mit einem angenommenen Gemeinschaftsinteresse. Dieses Interesse an der Gemeinschaft hat oftmals idealistische Züge. Die Orientierung an „sozialistischen Idealen“ war für viele Briefeschreiber ein prägendes Moment in ihrer Biographie. Sie halten mit einem gewissen Aktivismus an ihnen fest, obwohl ihnen jeder Tag neue Beweise dafür liefert, daß weder Funktionäre des Partei- und Staatsapparates noch die breiten Bevölkerungsschichten für seine Verwirklichung arbeiten.

Dieser Glaube an eine gemeinsame Sache, den Sozialismus oder vielleicht auch nur eine gerechte Gesellschaft, verführt sie aber auch dazu, immer wieder Einsicht und Verständnis aufzubringen und sich selbst in Genügsamkeit und Enthaltbarkeit zu üben. Indem sie idealistisch an solidarischen und egalitären Zielsetzungen festhalten, versagen sie sich die Möglichkeit zu grundsätzlicher und durchgreifender Kritik. Denn diese müßte zweifellos pragmatisch

mit jeder „sozialen“ Handlungsweise Schluß machen. Und so bleibt die Kritik in einem Teufelskreis befangen, aus dem sie nur partiell ausbricht, indem sie zynisch oder resignativ wird.

5. Texte: Gutenachtlektüre für DDR-Nostalgiker. Briefe aus der Zeitgeist-Sammlung 1980–1990⁵⁰

Meißen, den 29. 12. 1979

An PRISMA

Ich möchte mal höflich anfragen, ob die Zustände, welche im Kreis Meißen herrschen überall sind und ob es ein Dauerzustand wird. Ich bin 62 Jahr alt, Schwerstbeschädigter und Diabetiker, gehe trotzdem noch arbeiten, da Arbeitskräfte fehlen. Bin Telefonistin.

Ich muß früh 4.00 Uhr aufstehen und bin 16.00 Uhr zuhause. Freizeit ist da nichts diese braucht man zum einkaufen. Ohne etwas warmes zu trinken geht man auf Arbeit, denn ich kann doch früh nicht erst den Herd anfeuern. Es gibt schon zwei Jahre keine Tauchsieder und keine elektr. Kocher und wenn dann muß man Beziehungen haben. Da ich arbeite und behindert bin kann ich nicht dauernd auf Reisen sein. Ich wohne auf dem Dorf, da gibt es nicht viel an Fleisch und Fischwaren immer das einerlei. In Nossen gibt es auch nicht viel und wenn dann Dauerschlangen und das halte ich nicht aus. Ölsardinen und Fischfilet sind Fremdwörter für uns. Ja wer Verwandte im Westen hat, die lassen sich alles schicken, das sieht man hier bei uns im Betrieb bei den Genossen. Ich bin völlig alleinstehend und habe keinen, der sich für mich anstellen kann.

Genau mit Bettwäsche, Handtücher und Wischtücher. Wenn es etwas gibt dann nur in der Zeit wo wir arbeiten. Es stehen auch immer wieder die selben Personen an so das diese schon so viel haben was gegen anderes getauscht wird. Gibt es da überhaupt noch eine Gerechtigkeit. Es wird ja mit dem einkaufen immer schlechter, nicht mal Kerzen für den Weihnachtsbaum nur wer Zeit hatte und sich anstellen konnte, da könnte man noch so vieles aufzählen.

Bettwäsche gab es im Herbst für 380.00 und Handtücher 1 Stück 33.00. Das kann ich mir allerdings nicht leisten. Ich bin nicht gegen den Sozialismus und begrüße alles was die Partei tut. Habe meine Gesundheit im Bergbau eingebüßt, aber so wie es jetzt gemacht wird finde ich nicht für richtig, nur mit Beziehungen bekommt mann und die habe ich nicht. Ich bin schon gewarnt worden ich sollte nicht schreiben ich würde nur eingesperrt, aber es ist doch die Wahrheit. Für eine Antwort wäre ich sehr dankbar.

Mit sozialistischem Gruß, Frau Anna S., Meißen

(Brief handschriftlich auf Briefpapier)

⁵⁰ Eine kommentierte Quellenedition der Briefe ist geplant beim Böhlau-Verlag, Wien, Köln, Weimar.

Frankfurt/Oder, den 28. 12. 1981

Werte Genossen!

Ich habe beim Einkauf zu Weihnachten im HO-Freizeit und Sportartikel in Frankfurt/Oder einen Vorfall erlebt, der die Einkaufsstimmung nur negativ beeinflusste. Mir geht es nicht darum nur etwas zu kritisieren. Vielleicht bietet sich einmal bei einer Programmgestaltung an, die von mir geschilderten Einkaufserlebnisse satirisch zu verarbeiten.

Mit sozialistischem Gruß
Frank P.

Niederschrift über persönlich erlebten Vorfall beim Kauf von Gleitschuhen am 21. 12. 81 im HO-Freizeit Frankfurt/Oder

Mir geht es darum, an Hand dieses Vorfalles darzustellen, wie durch interessenslose Handelstätigkeit negative Bewußtseinsbeeinflussung stattfindet.

Nun konkret:

Seit 14 Tagen wurden die Bürger durch Beschäftigte der Verkaufsstelle HO-Freizeit darüber informiert, daß am 21. 12. 81 Gleitschuhe verkauft werden. Am 21. 12. standen um 14.00 100–120 Bürger und warteten auf die Öffnung des Geschäftes.

(Meine Meinung dazu: – Ist es notwendig, daß für ein solches Handelsobjekt (Preis 12,50) ein solcher konzentrierter Verkauf organisiert wird?)

Nach Öffnen stürmten die Bürger in das Geschäft. 70 Bürger gingen bis hinten durch und es bildete sich abermals eine erhebliche Konzentration.

Nach geraumer Zeit wurde ein Container herausgeschoben auf den sich nun die 70 Bürger stürzten.

Es gab Geschrei – Gedränge und ein wühlen, denn die Gleitschuhe gibt es in unterschiedlichen Größen.

Reaktion der Verkäuferin:

Platz da – Tür freimachen – jeder nur 1 Paar kaufen

Günstiger wäre gewesen wenn die Verkaufskräfte eine Vorsortierung vorgenommen hätten anstatt unqualifizierte und unhöfliche Äußerungen gegenüber den Bürgern zu äußern.

Die Organisation welche hier vorherrschte war ein organisiertes Chaos!

Noch ein weiterer Vorfall:

Es wurden Holzschlitten angeboten. Bürger erkundigten sich ob es nicht auch Glasfiberschlitte gäbe und ob vielleicht welche nach vorn gebracht werden?

Antwort der Verkäuferinnen:

Ja wir haben welche, aber erst müßen diese Holzschlitten verkauft werden, dann bringen wir die anderen nach vorne.

Der Schluß!

Am Ausgang gab es eine Rolle Verpackungspapier wo jeder Bürger sich sein Teil abreisen mußte.

Auf dem Papier stand:

„Frohes Weihnachtsfest und guten Einkauf“

Frank P.

(Brief handschriftlich auf kariertem Papier)

Dresden, den 16. 5. 82

Ursachen für das Wegwerfen von Brot

Wir diskutieren das Problem des Wegwerfens von Brot schon seit einiger Zeit und wollen die Ursachen erforschen. Ich möchte deshalb Ihnen folgende Begebenheit erzählen.

Als ich Freitag mittags 11.00 Uhr in der Kaufhalle 8036 Dresden Senftenberger Straße meine Einkäufe tätigte, stand eine lange Schlange Kunden vor dem Käseverkaufsstand. Erregt wurde diskutiert, denn es war keine Verkäuferin am Stand anwesend. Die Verkäuferin befand sich an den Regalen, wo das Brot zur Selbstbedienung angeboten wird. Einige Kunden hatte die Verkäuferin dorthin geholt, um darauf hinzuweisen, daß das gesamte angebotene Brot hart und alt wäre. Verschiedene Kunden beschimpften sich gegenseitig, daß sie das Brot ständig anfassen würden. Sie verlangten das Beschwerdebuch. Immer mehr Kunden kamen, denn am Freitag ist ja zu dieser Zeit Hochbetrieb in den Kaufhallen, und prüften das Brot, d. h. jeder nahm mehrere Brote nacheinander in die Hand und befühlte sie. Ich stand ungefähr 20 Minuten und beobachtete wie die Brote nun laufend von Hand zu Hand gingen. Was nutzt da ein Stückchen Papier, das in jedem Regal liegt. Auch andere Kunden gesellten sich zu mir und schimpften über einen derartigen Mißstand. Sie äußerten sich darüber, was wohl mancher von den Kunden in den Händen gehabt hätte – ich möchte hierzu nicht deutlicher werden. Während dieser ganzen Zeit – die Verkäuferin vom Käsestand hatte sich schon wieder an ihren Arbeitsplatz begeben – ließ sich niemand von der Leitung der Kaufhalle blicken. So verlangte ich den Leiter der Kaufhalle zu sprechen. Eine Verkäuferin gab mir eine ungenügende unfreundliche Auskunft, so daß ich selber auf die Suche ging, und mich auch einige Kunden dabei begleiteten. Aber die Suche blieb ohne Erfolg. Nach wiederholter Befragung der verschiedenen Verkäuferinnen verwies man mich an die Verantwortliche für Brot- und Backwaren. Diese sortierte in aller Ruhe Ansichtskarten. Sie erteilte mir die Auskunft, daß diese Brote heute vom Backkombinat Dresden in diesem Zustand geliefert worden wären. Wenn ich mich darüber beschweren wolle, dann sollte ich dieses dort tun. Die Frage von mir, warum sie das Brot vom Backkombinat so annehmen würde, wurde empört von Frau Bär zurückgewiesen. Sie war der Meinung, daß das Brot, das geliefert würde, auch verkauft werden müßte. In der Zwischenzeit konnte ich feststellen, daß ständig die Kunden das Brot abtasteten und keines mitnahmen und sich äußerten, dann lieber kein Brot essen zu wollen. Ältere Kunden bemerkten, daß sie dann ihre letzten Zähne einbüßen würden. Auch hörte ich, daß man von solchen Broten nur ein paar Schnitten gebrauchen könne und den Rest wegwerfen müsse.

Ist das nun nur in unserer Kaufhalle in Dresden so, oder trifft das für viele Verkaufsstellen zu? Denkt man daran, daß in fernbeheizten Wohnungen ein schon hart gekauftes Brot schon in einem Tag zu einem „Ziegelstein“ wird? Wie steht man zur Hygiene, ist es nicht zu verhindern, daß eine Menge Menschen jedes Brot anfassen, ehe es auf den Tisch kommt? Kann man vielleicht die Brote einpacken, um das zu verhindern? Kann man das Brot in Foliebeutel tun, die an der Kasse wieder abgenommen werden? Mir ist nach diesem Vorfall das Brotessen verleidet worden. Sollte man sich nicht überhaupt mehr Gedanken darüber machen, wie man die sozialistische Verkaufskultur überall verbessert!! Ich bitte darum dieses Problem einmal zu untersuchen.

Im Nachgang zu dieser Anfrage möchte ich Ihnen mitteilen, daß mein Anliegen mit Schreiben vom 10. 1. 82 Ihre Antwort vom 22. 1. unter Ihrem Zeichen ... bis zum heutigen Tage von einer Stelle zur anderen weitergegeben worden ist und noch keiner Lösung zugeführt wurde. Es liegen inzwischen fünf Benachrichtigungen vor. Ich glaube nicht, daß dieses im Sinne unseres Genossen Erich Honeckers ist, der im Bericht an den X. Parteitag forderte: „... dem Arbeiterwort Geltung verschaffen, hellhörig auf alle Signale achten, rasch und sorgfältig auf die Vorschläge und Kritiken der Werktätigen reagieren und Lösungen herbeiführen, wo sie notwendig und möglich sind.“

Mit freundlichen Grüßen!
Ursula F.

(Brief maschinenschriftlich)

Antwort vom 30. 6. 1982

Motzek
Backwarenkombinat Dresden

Ihre Eingabe vom 16. 5. 1982 an das Fernsehen der DDR, Redaktion PRISMA

... Zum Frischegrad des Brotes möchte ich Sie davon informieren, daß lt. TGL [Technische Normen, Gütevorschriften und Lieferbedingungen, d. h. den staatlichen Standards; I. M.] Brot bis zu 3 Tagen als TGL-gerecht anzusehen ist. Der Produktionstag ist aus der Prägung bzw. dem Etikett ersichtlich. Demzufolge ist Brot vom Vortag kein „altes Brot“ und weder hart noch ungenießbar.

Zu Ihren Feststellungen in Bezug auf die Hygiene muß bedauerlicherweise eingeschätzt werden, daß sich ein Teil der Kunden unvernünftig verhält. ... Den wirtschaftsleitenden Organen des Einzelhandels wurde weiterhin empfohlen, durch ihre Werbeabteilungen Hinweisschilder anzufertigen, die auch die Kunden beim Einkauf von Brot in Selbstbedienungen an ihre Verpflichtung hinsichtlich der Hygiene erinnern.

Ich möchte mich für Ihre Hinweise bedanken und hoffe, daß Sie in den Verkaufsstellen weiterhin mit darauf achten, daß die getroffenen Festlegungen auch durchgesetzt werden.

Mit sozialistischem Gruß
Motzek

Karl-Marx-Stadt, den 22. 12. 81

Werte Kollegen der Sendung „Prisma“!

Hiermit übersende ich Ihnen einen Durchschlag meiner Eingabe an den Kraftverkehr Karl-Marx-Stadt. Ich erhoffe mir damit, daß der Kraftverkehr dieses Problem, das viele hundert Menschen täglich verärgert, pflichtbewußt prüft und vor allem verändert.

Eingabe

... Am 21. 12. 81 früh 6.30 Uhr bei 22 Grad ist der Busplatz am Flughafen wie immer weder geschippt noch gestreut, obwohl dieser Platz täglich von hunderten Menschen angelaufen wird.

Unser Bus, der 6.35 Uhr abfahren soll, kommt nicht. Nachdem sich eine große Menschenmenge angesammelt hat und alle tüchtig durchgefroren sind, kommt 6.50 Uhr ein Bus, obwohl mindestens 2 Busse gebraucht würden, um all die Menschen menschenwürdig zu transportieren.

Als wir, meine Kollegin und ich, endlich im Bus waren und mühevoll wenigstens auf einem Bein standen, wurde eine Frau, die in unserer Nähe stand, ohnmächtig. Sie konnte ja nicht fallen, aber es war ein tüchtiges Stück Arbeit, ehe wir sie auf einem Sitzplatz untergebracht hatten.

Jedenfalls waren wir froh, daß uns nur ein paar Knöpfe fehlten, als wir am Heinz-Fiedler-Stadion den Bus verlassen konnten.

Nachmittags an der Haltestelle Fritz-Heckert-Kombinat, 16.05 Uhr kommt ein Bus schon voll an, es ist völlig unmöglich mitzukommen. In der folgenden Zeit ist weder eine 51 noch eine 38 oder 53 zu sehen. Es hat sich zwischenzeitlich ein riesiger Menschenstrom angesammelt. 16.25 Uhr kommt eine 51, auch dieser Bus ist völlig überfüllt. 16.35 Uhr eine 38, nur wenige haben das Glück und die Kraft, sich in den Bus reinzuschieben. Ebenso ist es 15.45 Uhr. (sie meint 16.45 – I. M.)

16.55 Uhr kommt ein Bus der Linie 38. Ich kann einen Platz auf dem Trittbrett erwischen, weil ich günstig stand, wohl gemerkt, ich hatte bereits 55 Minuten in eisiger Kälte gewartet und nicht bloß ich!

Am Südring mußte ich dann nochmals auf eine 46 warten. Die Stimmung der Werktätigen brauche ich Ihnen wohl nicht zu schildern. Übrigens, die Linie 53 existiert nur im Fahrplan. ... Mein Vorschlag:

1 Bus befährt zusätzlich die Neefestraße. Dadurch würde für viele Werktätige der Umweg über den Südring wegfallen. Die Fahrzeit würde sich verkürzen, die Busse wären nicht derart überladen. Ich hoffe unbedingt auf eine baldige Änderung der derzeitigen unmöglichen Situation im Arbeiterberufsverkehr.

Von diesem Schreiben setze ich die Sendung „Prisma“ in Kenntnis.

Mit sozialistischem Gruß,
Anna G.

(Brief maschinenschriftlich)

Berlin, den 8. 1. 1984

Werte Kollegen!

Das Weihnachtsfest ist gerade vorüber und in ungezählten Familien hat sich in Variationen die gleiche Geschichte abgespielt: Die anfängliche Freude der Kinder über das geschenkte Spielzeug wich schon bald der Enttäuschung, weil das – nebenbei gesagt nicht gerade billige – Spielzeug sich beim ersten Gebrauch in seine Einzelteile zerlegte oder die versprochene und erwartete Funktion nicht ausführte.

Mit viel Mühen und großem Zeitaufwand beschaffte Geschenke oder aus Verzweiflung angesichts des tristen Angebots erworbene Verlegenheitskäufe liegen unbeachtet im Kinderzimmer herum, weil sie ohne jeden Spiel- oder Unterhaltungswert sind.

Ich wende mich an Sie mit der Bitte, Ihre Aufmerksamkeit in Ihrer Sendung doch einmal der schlimmen Misere auf dem Spielzeugmarkt zuzuwenden. Ich weiß mich in meinem Ärger über untaugliches, lieblos gemachtes, fantasieloses und wenig dauerhaftes Spielzeug eins mit vielen Eltern und kenne aus meiner Mitarbeit im Elternaktiv die Klagen der Krippen- und Kindergartenerzieherinnen zu diesem Thema.

Wie konnte es dazukommen, daß in unserem Land mit großer und langer Tradition in der Spielwarenherstellung sich das Angebot im wesentlichen auf Babyrasseln, Plüschtiere und Puzzles reduziert?

Wer genehmigt die Herstellung von Plastspielzeug aus völlig ungeeigneten Materialien? Ein Spielzeugauto, das aus der Höhe eines Spieltisches herabfällt, zersplittert unweigerlich in scharfkantige, gefährliche Bruchstücke und wandert in den Mülleimer – welch eine verantwortungslose Verschwendung von wertvollen, nicht erneuerbaren Rohstoffen!

Auf jeder neuen Kunstausstellung finden sich vielbesprochene und hochgelobte Beispiele künstlerisch und pädagogisch wertvollen Spielzeugs; in das Angebot der Läden gelangt in den seltensten Fällen etwas davon.

Warum dürfen Spielwaren und Spiele überhaupt hergestellt werden, deren Untauglichkeit, Zerbrechlichkeit oder Langweiligkeit sich schon nach kürzester Zeit bei einem Test in einer Kindereinrichtung oder in familiärem Kreise herausgestellt hätte?

Womit spielen die Kinder oder Enkel der Betriebsdirektoren und Wirtschaftsfunktionäre, in deren Kompetenz die Herstellung und Entwicklung von Spielwaren und Spielen fällt? Ich bin mir bewußt, daß in der gegenwärtigen Zeit an unsere Wirtschaft gewaltige Anforderungen gestellt werden, damit unser weiterer ökonomischer Fortschritt gesichert werden kann. Dennoch glaube ich, daß man trotzdem einen winzigen Teil unseres ökonomischen Potentials sinnvoll und mit moralischem und volkswirtschaftlichem Gewinn für den Spielwarenssektor einsetzen kann. Das Spiel unserer Kinder darf nicht länger als Nebensache behandelt werden. Ich wende mit meinem Brief an die PRISMA-Redaktion, weil ich auf die Konsequenz und Kompromißlosigkeit hoffe, mit der Ihre Kollegen schon wiederholt allgemeine Mißstände aufgegriffen und angeprangert haben. Die Väter und Mütter in der Redaktion werden gewiß in meine Klage mit einstimmen können.

Ich wünsche Ihnen und uns allen für 1984 weiterhin diese unduldsame Unnachsichtigkeit mit Verantwortungslosigkeit, Verschwendung und Gedankenlosigkeit.

Mit den besten Grüßen, Hans-Jörg W. in Vertretung für Till (6) und Henning (3 J.)

(Brief maschinenschriftlich)

Kinderkrippe Espenhain, den 30. 1. 89

Werte Prismaredaktion!

Unser Kollektiv, die Erzieherinnen der Kinderkrippe Espenhain, möchten uns mit folgendem Anliegen an Sie wenden.

Eine Kollegin unseres Kollektivs bewarb sich um eine Ferienunterkunft an der Ostsee aus der Zeitschrift „Wochenpost“. Auf ihre Bewerbung erhielt sie folgenden Antwortbrief. Sie war darüber sehr empört, so daß sie den Brief dem Kollektiv zeigte. Wir konnten uns alle über den Inhalt des Briefes informieren und waren entrüstet über so ein Ferienangebot. Da Sie eine kritische Sendung sind, wären wir an Ihrer Meinung interessiert.

Mit sozial. Gruß,
das Kollektiv der Kinderkrippe Espenhain

(Brief handschriftlich, handschriftliche Bemerkung auf dem Brief: Generalstaatsanwaltschaft der DDR, Abt. II Gen. Dr. B. – Der folgende Brief: ein maschinenschriftlicher Ormig-Abzug)

Werte Familie

Sie bewarben sich bei mir um einen Urlaubsplatz für den Sommer 1989.

Auf meine Annonce erhielt ich bisher über 500 Zuschriften. Nach irgendeinem Gesichtspunkt muß ich auswählen. Sie werden sicher verstehen, daß ich meine persönlichen Interessen dabei in den Vordergrund stelle.

In den Jahren 1989–1991 habe ich umfangreiche Baumaßnahmen auf meinem Grundstück vorgesehen. Ab 1991 werde ich dann einige Jahre vier Zimmer vermieten. Ich bevorzuge bei der Auswahl meiner Urlauber Partner, die mir bei der Materialbeschaffung bzw. Baudurchführung behilflich sein können.

Ich benötige Unterstützung bei der Beschaffung von guten Fußboden- und Wandfliesen, Parkett, Radiatoren, eines Zentralheizungssofens ab 2,2 m² Heizfläche sowie Arbeitsleistungen als Fliesenleger und Putzer. Als Arbeitsleistung erwarte ich zwei, max. drei Arbeitstage.

Mein Angebot gilt nicht nur Einzelbewerbern, sondern auch Betrieben. Das Vermieten von ein bis zwei Zimmern an einen Betrieb wird von mir angestrebt.

Falls Sie mir helfen können, schreiben Sie bitte und unterbreiten genau die Art der Hilfe. Wer helfen kann, erhält mit größter Wahrscheinlichkeit ein Zimmer. Sollten Sie nicht zu denen gehören, die helfen können, schreiben Sie trotzdem. Die Chancen auf ein Zimmer sind dann zwar sehr gering, aber nicht ganz hoffnungslos.

Erhalte ich bis zum 28. 2. 89 keine Post von Ihnen, werde ich unsere begonnenen Verhandlungen als erfolglos beendet.

Mit freundlichen Grüßen, R.

Dazu existiert noch ein Hinweisblatt über Lage und Preise. In den Akten findet sich ein zweiter Brief mit demselben Angebot.

Nelkanitz, den 14. 4. 89

Wertes Prismakollektiv!

Am 08. 02. 1989 hatte meine Familie das Glück, nach einer Wartezeit von 15½ Jahren (Bestelldatum 16. 10. 1973) einen Wartburg 1,3 käuflich zu erwerben.

Frohen Mut's ging es auf nach Leipzig zum Autovertrieb. Nach einer Wartezeit von 4 Stunden wurde uns ein Auto, Wartburg 1,3, vorgestellt. Mit den Worten: „Das ist Ihr Fahrzeug, schauen Sie sich es an, inzwischen mache ich die Papiere fertig!“, war das Problem des „Autokaufes“ erledigt.

Ich persönlich konnte in der Verkaufshalle keine Fehler am Fahrzeug erkennen, denn die Zeit war knapp, es warteten ja noch viele Käufer auf ihre Autos. Also muß so ein Autokauf schließlich, aber für uns unerklärlich, schnell vonstatten gehen.

Nun die Probefahrt. Sie verlief ohne Probleme. Danach machte uns der Verkäufer aufmerksam, daß nur 2 l Kraftstoff im Tank sind, und das ich an der Tankstelle den Ölstand im Motor überprüfen sollte, es wäre „manchmal“ etwas wenig Öl drauf. Und das Ergebnis? Es fehlte genau 1 l Öl. Für mich und meine Familie waren es 10,00 Mark!

Ich bin der Meinung, daß, wenn ein Fahrzeug ausgeliefert wird, der Ölstand stimmen sollte und auch der Tank gefüllt sein müßte. Gehört so etwas nicht zum Service? Warum wird ein Kunde mit solchen Sachen belastet?

Bei 1.000 Fahrzeugen sind das 1.000 l Öl, sprich 10.000,00 Mark, bei 3.000 Fahrzeugen sind das 30.000,00 Mark. Also ein Wartburg gratis für das Autowerk Eisenach!

Aber dem noch nicht genug.

Unser Auto hatten wir nun in unserem Besitz. In dem Autovertrieb Leipzig befindet sich eine Autozubehörverkaufsstelle. Könnte es nicht möglich sein, daß für ein neues und teures Auto auch Schonbezüge (aber nicht gerade nur in weiß) und Radkappen zum Verkauf zur Verfügung gestellt werden?

Wo bekommen wir nun Schonbezüge nach unserem Geschmack und Radkappen her? Sollen wir erst nach Berlin fahren? Wenn wir vom Dorf wegen jeder Kleinigkeit nach Berlin fahren sollen, reicht unser 18tägiger Jahresurlaub einfach nicht zu.

Das war nur als Einführung. Das eigentliche Übel beginnt erst jetzt. Auf der Heimfahrt von Leipzig blies mir von der Seitenlüftung die Luft direkt ins Gesicht. Also, verkehrte Einstellung. Durch Drehen der Belüftungsfächer wollte ich die richtige Einstellung erreichen. Beide Fächer fielen nach innen. Diesen kleinen Fehler beseitigte ich zu Hause selbst.

Mittwochs hatten wir das Fahrzeug geholt, Freitag, Sonnabend und Sonntag sind wir gefahren. Alles war soweit in Ordnung. Montag früh sollte wieder mit dem Wartburg gefahren werden, der Anlasser, sprich Magnetschalter, machte nur noch klick. Die Batterie war fast völlig leer. Nach ausgiebiger Fehlersuche bemerkte ich, daß der Ausschalter im Kofferraum verbogen und der Stromkreis nicht unterbrochen war. Also brannte seit Mittwoch, dem Kaufstag, das Licht im Kofferraum. Resultat, die Batterie war vollkommen entladen. Die Ursache war, daß der Winkel an der Kofferklappe, welcher diesen Schalter betätigt, zu weit nach innen reichte. Der Winkel wurde nachgebogen und somit dieser Fehler behoben. Bei dieser Aktion stellte ich fest, daß die Arretierung der Kofferklappe (Abklappsperre) nur links funktionierte. Die rechte Seite rastete nicht ein.

Diese Sachen wurden nur unter kleinen Fehlern verbucht.

2 Tage später, nach getaner Arbeit, ging es auf einen Besuch zu Verwandten. Auf der Heimfahrt stellte sich starker Regen ein und die Scheibenwischer sollten in Aktion treten. Aber es tat sich nichts. Kein Scheibenwischer bewegte sich. Nach Abstellen des Motors hörte ich, daß sich der Scheibenwischermotor drehte, aber die Scheibenwischerarme bewegten sich nicht. Die Ursache war, daß sich die Mutter von der Scheibenwischerwelle gelöst hatte und das Gestänge baumelte lustig herum. Auch dieser Fehler wurde von mir beseitigt, denn bei starkem Regen kann man ohne Scheibenwischer nicht fahren.

Aber noch nicht genug.

Nach einer größeren Fahrt von Nelkanitz (Kreis Döbeln) nach Nordhausen, Gera, Ronneburg, Karl-Marx-Stadt und nach Hause stellte ich fest, daß das Getriebe eigenartige Geräusche von sich gab. Dieses erzog mich, meine Vertragswerkstatt in Nossen aufzusuchen und das Fahrzeug einer genauen Kontrolle zu unterziehen. (Dazu das Fehler- und Mängelverzeichnis im Anhang)

Von meiner Vertragswerkstatt in Nossen wurde ich gut beraten. Es wurde sofort eine Garantiemeldung an das Autowerk Eisenach eingeleitet.

Am 12. 4. 1989 war nun der Termin, an dem ein Vertreter vom AEW Eisenach nach Nossen kam.

Unser Fahrzeug war leider nicht das einzige, welches größere Fehler aufzuweisen hatte, es waren 5 oder 6 Stück, so genau kann ich das nicht mehr sagen.

Nach einer genauen Einsicht durch den Vertreter vom Autowerk Eisenach, Koll. Zwiebel, zu meinen Aufzeichnungen und einer Probefahrt zur Feststellung der Mängel, kam es zu einer unschönen Aussprache. Zu dem Problem „Getriebe“ gab es keine Einwände. Es soll ein neues Getriebe eingebaut werden, auch die Türen (sie klemmen) sollten neu eingestellt werden. Alles andere, so sagte Koll. Zwiebel, seien keine Garantiefälle. Auch die Antriebe weisen Mängel auf. Man sagte mir, daß dieses konstruktionsbedingt sei, was ich nach Aufklärung auch verstand. Es ist und bleibt aber ein Konstruktionsfehler!

Das die Dämmatte fehlt, ist was ganz normales, also auch kein Garantiefall! Hier mußte ich mich an die Verkaufsstelle wenden. Nach meinen Einwänden, daß er, Koll. Zwiebel, Vertreter des Herstellerwerkes wäre und diese Matte werksseitig schon fehlte, antwortete er kurzentschlossen, daß er für solche Sachen nicht kompetent sei. Auch über die Roststellen schaute er hinweg, er gab mir nur die Anweisung, die Bedienungsanleitung zu lesen. Wer tut dies nicht, wenn er ein teures Auto erwirbt.

Aber was soll denn alle Pflege, wenn schon nach 6-8 Wochen aus allen Pfalzen des Wartburgs 1.3 der Rost austritt? Nach meinen Bemerkungen, daß ich und meine Familie für gutes Geld, durch unserer Hände Arbeit, auch gute Ware verlangen kann, bekam ich zur Antwort, daß dieses nicht sein Problem sei und ich dieses Auto ja nicht kaufen brauchte. Auch er sei bereit, mir für den Wartburg 3.1 30.200,00 Mark zu zahlen und das Auto wäre sein eigen! Will dieser Mann noch Geschäfte machen? Muß man sich so eine Frechheit gefallen lassen? Von einem Vertreter eines Volkseigenen Betriebes kann man oder müßte man etwas mehr erwarten und verlangen können.

Nun meine Frage, habe ich nicht das Recht, für mein gutes, schwerverdienendes Geld auch gute, qualitätsgerechte Ware zu erwerben?

Warum ist es nicht möglich, daß man alle Waren in guter Qualität herstellen kann? Würde dieser Koll. Zwiebel auch so ein mangelhaftes Fahrzeug fahren wollen?

Vielleicht wäre es Ihnen möglich, Ihrerseits dieses Problem, Herstellung, Qualität und Quantität im AWE Eisenach, einmal zu untersuchen.

Mit meinem Brief möchte ich einen Anstoß geben, Probleme zu lösen, welche sicherlich nicht nur mich und meine Familie belasten.

Wenn nur im Bereich Nossen 5 bis 6 Wartburgs 1.3 mit größeren Mängeln zur Vorstellung in die Vertragswerkstatt kommen, wieviele müssen es dann in der ganzen Republik sein?

Können wir uns so etwas, besonders jetzt in der Vorzeit der Kommunalwahlen am 7. Mai 1989 leisten? Mit solchen Leistungen in unserer Volkswirtschaft kann man wohl wenige begeistern, was ich und meine Familie sehr bedauere.

Mit freundlichem Gruß,
Anton S.

(Brief maschinenschriftlich. – Oben handschriftliche Bemerkung: Analyse. Im Anhang findet sich eine zwei Seiten lange Auflistung aller Mängel.)

Altenburg, den 21. 4. 89

An Rat des Kreises Borna
Abt. Handel und Versorgung

Betrifft: Eingabe über Ihren soz. Möbelhandel Borna „Einrichtungshaus“ gegen die Leiterin der Möbelabteilung.

[Die Schreiberin ruft auf Empfehlung einer Verkäuferin tagelang wegen Eintreffens einer Kücheneinrichtung im Einrichtungshaus an. Schließlich wird verkauft, aber ohne, daß sie davon erfährt, bzw. zu spät. Daraufhin fährt sie dennoch dorthin.]

... Von einer Bekannten habe ich dann noch erfahren, daß eine Küche bereits am Montag vor Ladenschluß verkauft wurde (unterm Ladentisch, bei Notwendigkeit kann ich auch Name und Adresse angeben). Im Einrichtungshaus kam es dann zu einer angeregten Diskussion mit der Leiterin der Möbelabteilung (ich nehme an, daß es die Leiterin war, vorgestellt hat sie sich nicht, meinen Namen hat sie aber aufgeschrieben). Jedenfalls sagte sie mir, daß am Telefon nie gesagt wird, ob etwas eingetroffen ist und wann es verkauft wird. Sie erklärte es mir mit folgendem Beispiel: Da rufen 20 Mann an und die würden dann alle an dem Tag und der Zeit da sein, aber sie hatten nur 5 Küchen zum Verkauf.

Ich konnte mich da nur wundern, warum bekam ich dann die Telefonnummer um täglich anzurufen??? Ich wurde doch von vorn und hinten belogen und „verarscht“, von meinen Unkosten ganz zu schweigen.

Jeder weiß ja, daß unsere Versorgungslage nicht die Beste ist und man hat schon für vieles Verständnis, aber hier hört doch wohl der Spaß auf. Außerdem nannte sie mich egoistisch, weil ich eine Küche käuflich erwerben wollte. Die Frage drängt sich auf, ob die Frau auf dem richtigen Platz steht. Und mit Kundenfreundlichkeit in einem soz. Staat hat das sicher nichts zu tun! ... Der Kollegin teilte ich mit, daß ich diese Sache nicht auf sich beruhen lasse und die Antwort war „Ich könnte mich beschweren wo ich will, aber eine Küche bekäme ich dort nie“.

Ich hoffe, daß dieser Vorfall die entsprechende Aufmerksamkeit Ihrerseits bekommt. Ich erwarte Ihre Antwort und auch eine Stellungnahme dieser Kollegin. Außerdem möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß gleichzeitig ein Durchschlag an das DDR-Fernsehen Abt. „Prisma“ geht.

Mit frdl. Gruß
Gudrun K.

(Brief maschinenschriftlich)

Auflistung der Eingaben vom September 1989 – Kurzbemerkungen der Redaktion

Keine Rollgurte, keine Hutablage für Wartburg. Keine Kinderturnschuhe. Abriß eines Gebäudes verzögert. Gewerbeantrag „Partyservice“ abgelehnt. Zeitungsverkauf unterm Ladentisch. Veraltete Heizanlage im Großbetrieb. Es gibt keine Mischbatterien. Einfamilienhaus wird nicht projektiert. Gülleverschlammung auf Trinkwasserschutzgebiet. Dringende Werterhaltungsmaßnahmen werden nicht durchgeführt – seit 1986. Mängel in Rekowohnung werden nicht beseitigt. Schlechte A-L-Bedingungen in Kaufhalle und ungenügende Versorgung. WP. Nicht erhältliches Lenkgetriebe für Trabant. Haus ist dem Verfall preisgegeben. Schlechte AB im Betrieb. Bau eines Eigenheims für den Direktor geht vor den Bau eines Kindergartens. Reparatur eines Kühlschranks dank PRISMA O. K. Ungenügend gerichtete Wege und Straßen. Vollständige Küche nicht erhältlich. Öffnungszeiten von HO-Verkaufsstellen. Bedarf an Strandkörben kann nicht gedeckt werden. Recycling von Altfolien zu Verpackung. Rohrlegungsarbeiten werden nicht durchgeführt. WP. Kühlschrank wurde bezahlt und nicht geliefert. Nur Stammkunden bekommen Blumen. Schlechte AL im Betrieb. OP wird ständig verschoben. Folie wurde nicht verkauft. Wohnhaus verfällt. Lärm-Schmutz Belästigung. Leerstehende Wohnung in Köpenick. Keine Ersatzteile für Toilettenspülung. Gestopptes Bauvorhaben – Eigenheim. Schlechter Service bei Kfz Dacia. Es gibt kein Spielzeug für Kinder. Wohnraum wird vernichtet durch Vernachlässigung. WP. AL der Kollegen – Kollektiveingabe. WP – wollen kleinere Wohnung. Seit Jahren Turm (Fachwerk) am Haus kaputt. Streit Mieter – Besitzer. Keine Einhebelmischbatterie. Keine Wasserleitung im Dorf. Wäschetrockner nicht erhältlich. Reparaturarbeiten am Haus werden nicht weitergeführt. Belästigung durch Straßenbau. WP. Arbeitskräftemangel in Gaststätte. WP. WP. Umweltbelästigung. Zustand im Schweinestall. Energieverlust durch offene Haustür. Schlechte AL in Reparaturstützpunkt. Haus bedarf dringend REKO. Nicht vorhandene Ersatzteile für Diplomatenkoffer. Zustand am Komm unverändert? Behinderten-Problem. Schlechte AL im Betrieb. WP. Fehlinvestition – ein defekter Prüfstand. WP. Nicht erhältliches Hotelzimmer. Fernsehgerät auf Raten abbezahlen? Hocker zu Sitzgarnitur wurde nicht geliefert. AL bei der Deutschen Reichsbahn. Arbeitsmittel fehlen bzw. vergammeln im Freien. Fehlinfos Wärmedämmung. Neu erworbener Fahrradschlauch ständig undicht. WP. REKO der Loggia wird nicht durchgeführt. Zusatzteil für Küche nicht erhältlich. WP. Erhöhter Preis für Büchsenöffner gerechtfertigt? Schrott und Holz vergammeln ungenutzt. Modernisierung einer Wohnung. Kindergarten und -krippenplätze sollen geschaffen werden. Es schreibt ein 2. Sekretär der WPO Zwickau. Schwerstgeschädigter Sohn (20) muß von der Mutter treppauf – treppab getragen werden. Unzufrieden mit der Bearbeitung der

Eingabe – defektes Dach. Wohnungen verfallen. Wohnhaus verfällt. Feuchte Wohnung – seit Oktober 87. Neuerervorschlag. Baustopp: Apothekenausbau stürzte ein.

(Abkürzungen: AL = Arbeits- und Lebensbedingungen, WP = Wohnungsproblem, WPO = Wohnparteiorganisation, REKO = Rekonstruktion)